

Oberurseler Bürgerfreund

Allgemeiner Anzeiger für Oberursel u. Umgegend • Amtl. Verkündigungs-Organ der Stadt Oberursel

Erscheint Dienstags, Donnerstags und Sonnabends mit der Illustrierten Sonntagsbeilage u. Nass. General-Anzeiger. Abonnementspreis: Monatl. 40 Pfg. inkl. Bringerlohn; durch die Post bezogen vierteljährl. M. 1.25



Insertionspreis beträgt für die 6spaltige Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg. Bei Wiederholungen entsprechend. Rabatt. Reklamen pro Zeile 45 Pfennig. Telephon Nr. 109 Geschäftslokal: Ede Gartenstraße Telephon Nr. 109

Älteste und gelesenste Zeitung der Stadt Oberursel • Der amtliche Anzeigenteil wird in Oberursel auf Plakattafeln ausgehängt.

Amtlicher Teil.

Betr. die Personenstandsaufnahme am 15. Oktober 1914.
Die diesjährige Aufnahme des Personenstandes zum Zwecke der Einkommensteuer-Veranlagung für das Steuerjahr 1915 ist auf

Donnerstag, den 15. Oktober 1914

festgesetzt worden.
Die Haushaltungsvorstände, welchen die Formulare zur Hausliste in diesen Tagen zugehen, werden hiermit unter Hinweis auf die auf der Rückseite des Formulars abgedruckte Belehrung aufgefordert, den Personenstand ihrer Haushaltungen nach dem Stande vom 15. Oktober 1914 genau und vollständig in die Formulare einzutragen. Auch die in Folge der Mobilmachung eingezogenen Einwohner sind mit anzunehmen und in Spalte Bemerkungen als „Kriegsteilnehmer“ zu bezeichnen. Es wird gebeten, bei diesen Personen in der letzten Spalte folgenden Vermerk zu machen: „Als Kriegsteilnehmer am (Datum) beim (Truppenteil) als (Reiservist, Wehrmann oder Ersatzreservist) eingetrukt.“

Ferner sind die hier befindlichen Fremden und Ausländer mit anzuführen, aber als solche zu bezeichnen.

Im Falle eines mehrfachen Wohnsitzes steht den Steuerpflichtigen die Wahl des Ortes der Veranlagung zu. Es werden deshalb diejenigen Personen, welche einen mehrfachen Wohnsitz haben, hiermit ersucht, dies entweder auf der Hausliste (Spalte 7) zu vermerken, oder bis spätestens den 25. d. Mts. im Geschäftsbüro der Steuerverwaltung — Ratshaus 1. Stod. — anzumelden, andernfalls die Veranlagung desjenigen Ortes gilt, in welchem die Einschätzung zu dem höheren Betrage stattgefunden hat.

Bei der Abholung der ausgefüllten Hauslisten wird am 15. d. Mts. begonnen. Die Besitzer eines bewohnten Grundstücks oder deren Stellvertreter, Hausverwalter pp. sind verpflichtet, den mit der Abholung der Listen betrauten Angestellten, sämtliche auf dem Grundstück vorhandenen Personen mit Namen, Berufs- oder Erwerbsart, Geburtsort, Geburtsjahr, Religionsbekenntnis; für Arbeiter, Diensten und Gewerbegehilfen pp. auch den Arbeitsgeber und die Arbeitsstätte (Spalte 9 der Hausliste) anzugeben. Ebenso haben die Haushaltungsvorstände den Hausbesitzern, Stellvertretern oder Hausverwaltern pp. die erforderliche Auskunft über die zu ihrem Hausstande gehörenden Personen einschließlich der Unter- und Schlafstellenmieter zu erteilen.

Wer die hiernach geforderte Auskunft verweigert oder ohne genügenden Entschuldigungsgrund in der gestellten Frist garnicht oder unvollständig oder unrichtig erteilt, wird mit einer Geldstrafe bis zu 300 M bestraft.

Zur Ausfüllung der Hausliste wird noch bemerkt, daß für eine leichtere Uebersicht es zweckdienlich ist, wenn zwischen den eigentlichen Haushaltungsangehörigen und den Bediensteten, Schlafstelleninhabern pp. je eine Zeile freigelassen wird. Auch wird noch besonders darauf hingewiesen, daß, wie am Kopfe der Hausliste vorgegedruckt, sowohl die jetzige Wohnung wie auch die Wohnung im Jahre vorher einzutragen ist.

Oberursel, den 9. Oktober 1914.

Der Magistrat. Füller.

Betr. Besuch einer Fortbildungsschule.

Nach den Bestimmungen der Gewerbeordnungsnovelle vom 1. Juni 1891 (§ 150, Ziffer 4) wird in jedem einzelnen Falle die Beirufung der Gewerbeunternehmer erfolgen, wenn sie den von ihnen beschäftigten gewerblichen Arbeitern die zum Besuche einer obligatorischen oder freiwilligen Fortbildungsschule erforderliche Zeit nicht gewähren.

Oberursel, den 5. Oktober 1914.

Die Polizeiverwaltung. Füller.

Fremdenanmeldung betr.

Gemäß der Pol.-V.-O. vom 8. 10. 1912 sind alle Einwohner, welche Fremde aufnehmen, verpflichtet, von deren Ankunft und Abreise binnen 24 Stunden der Polizeiverwaltung formularmäßige Anzeige zu erstatten. Dieses gilt insbesondere für Personen, welche einzelne Zimmer vermieten. Zuwiderhandlungen werden in Zukunft strengstens bestraft.

Die Polizeiverwaltung. Füller.

Straßensperrung betr.

Die Schulstraße, von der Marienstraße bis zur Obergasse ist bis auf Weiteres für den Verkehr mit Klauenvieh gesperrt.

Oberursel, den 7. Oktober 1914.

Die Polizeiverwaltung. Füller.

Antwerpen gefallen.

(Amtlich) Antwerpen ist mit sämtlichen Forts in deutschem Besitz.

Großes Hauptquartier, 9. Okt. abends.
(Amtlich). Heute vormittag sind mehrere Forts der inneren Befestigungslinie von Antwerpen gefallen. Die Stadt befindet sich seit heute nachmittag in deutschem Besitz. Der Kommandant und die Besatzung haben den Festungsbereich verlassen. Nur einzelne Forts sind noch vom Feinde besetzt. Der Besitz von Antwerpen ist dadurch nicht beeinträchtigt.

Das Schicksal Antwerpens.

(Str. Blt.) Das Schicksal Antwerpens ist im Begriff, sich zu erfüllen. Wir dürfen uns darüber freuen, daß unsere prachtvollen Truppen trotz aller Schwierigkeiten und Hindernisse, trotz der tapferen Gegenwehr der Feinde und vor allem trotz aller englischen Ränke diesen wichtigen Platz in kurzer Zeit besetzen werden, dennoch bedauern wir, daß Antwerpen vielleicht halb in Trümmern liegen wird, wenn die Deutschen einziehen. Unsere Schuld ist das nicht, ja es scheint nicht einmal die Schuld der Belgier zu sein, deren König, wie es heute heißt, in letzter Stunde bereit war, die Stadt zu übergeben. Die Schuld an dem traurigen Schicksal Antwerpens ist einzig und allein englische Niedertracht. Es gibt keinen anderen Ausdruck für das Vorgehen einer Regierung, die bereit ist, eine blühende Stadt, einen Welt-handelsplatz, skrupellos zu opfern, um die Truppen des Gegners einen oder zwei Tage länger festzuhalten. Die Engländer allein müssen die ganze Verantwortung tragen, was sich jetzt in Antwerpen abspielt, geht unzweifelhaft aus den Berichten hervor.

Die „Times“ berichtet, daß im Tiergarten alle wilden Tiere erschossen wurden. Post- und Telegraphenämter sind geschlossen.

Das „Nieuwe van den Dag“ berichtet, daß Granaten auf das Gefängnis gefallen sind und daß die Wärter, bevor sie die Flucht ergriffen haben, die Gefangenen befreit hätten. Die nach Hunderttausenden zählenden Flüchtlinge aus Antwerpen und seinem Umkreis werden nun auf die einzelnen Städte verteilt und die Holländer haben ein geradezu anpöperungswilliges Werk der Hilfsstätigkeit begonnen. Auch in Amsterdam sind zahlreiche Flüchtlinge in den Gebäuden des Eisclubs untergebracht worden, wo sie nun eifrig die Zeitungen studieren. Bemerkenswert ist, daß fortwährend auch belgische Soldaten über die Grenze nach Holland kommen.

32 deutsche Dampfer in Antwerpen vernichtet.

Essen (Ruhr), 9. Okt. (W. B. Nichtamtlich). Die „Rheinisch-Westfälische Zeitung“ verbreitet durch Extrablatt folgende Meldung: „Rotterdam, 9. Okt.: 32 deutsche Dampfer, darunter der Lloyd-Dampfer „Gneisenau“ und viele andere große Seedampfer, sowie über 20 Rheinschiffe sind heute im Hafen von Antwerpen auf Betreiben der Engländer in die Luft gesprengt worden, da die Niederländer dem Verlangen, die Dampfer zum Abtransport von Flüchtlingen (der Garnison?) nach England durchzulassen, nicht frugabten. — König Albert wollte gestern vor der Beschießung der Stadt diese übergeben, wurde aber von englischer Seite daran gehindert.“

Die Schelde sollte zum Abzug benutzt werden. Deutsche Schiffe, die in Antwerpen festliegen, sollten dazu benutzt werden, aber die Holländer sperrten die Durchfahrt. Darum mag es sich wohl um Truppentransporte gehandelt haben. Wir beglückwünschen den mutigen Staat, der es wahrlich jetzt nicht leicht hat, zu seiner tapferen Haltung. Er ist im Recht und es war gar seine Pflicht, aber wir fernen ja alle England zur Genüge und wissen, was nun aus Groll geschähe, wenn England die Macht hätte, und wenn es in diesem Zeitpunkt wagen dürfte, Holland offen zu vergewaltigen. Und was geschah nun? Man hat die 32 deutschen Schiffe im Meer vernichtet. Die Engländer wollten es so. Die Schiffe sollten nicht in unsere Hände fallen. Nach dem Kriege wird England auch diesen Posten auf seiner Rechnung finden. (Zrft. Ztg.)

Bremen, 9. Okt. Von den in Antwerpen zerstörten deutschen Dampfern gehören 14 nach Bremen, nämlich sieben der Neptun-Gesellschaft, zwei der Rolandlinie, einer dem Norddeutschen Lloyd, vier der Hansa Dampfschiffahrts-Gesellschaft, zwölf gehören nach Hamburg, nämlich: einer von der Sapaq, zwei von der Rickmers Rhederei und Schiffbau-

Gesellschaft, drei von der Levante-Linie, vier von der Deutsch-Australischen Dampfschiffs-Gesellschaft, einer von der Bugier-Gesellschaft, einer von der Hamburg-Südamerikanischen Dampfschiffahrts-Gesellschaft; ferner zwei von der Eidenburg-Portugiesischen Dampfschiffs-Rhederei. Drei gehören nach Stettin, zwei nach Flensburg. Der Gesamt-laderaum beträgt 110 000 Tonnen Brutto.

Die Lage in Reims.

(Str. Blt.) Aus Rotterdam meldet der „Berl. Lok.-Anz.“: Der Berichterstatter der „Times“ in Eprenay meldet, daß Reims noch immer unter der Beschließung leidet. Die schweren Kanonen können noch immer die nordöstliche Vorstadt beschießen, und die Verheerungen und die Panik in der Stadt wurden durch Bombenangriffe deutscher Flugzeuge vergrößert. Als eine Bombe auf dem Bahnhof platze, wurden 19 Menschen getötet. In der Stadt ist der Sachschaden überaus groß. Ueberall sieht man zerstörte Privatgebäude, öffentliche Gebäude, Läden und Bureaus. Die großen Weinkeller, die fast jedes Haus in der Champagne besitzt, seien aber ein sicherer Zufluchtsort. In den Straßen von Reims erblickt man nur wenige Leute ängstlich den Mauern entlang schlüpfen und schnell wieder verschwinden.

Die Meinung des Auslandes.

Kristiania, 8. Okt. (W. B. Nichtamtlich.) In einer Betrachtung der Lage auf dem westlichen Kriegsschauplatz führt der militärische Mitarbeiter des Blattes „Aftenposten“, ein Generalstabsoffizier, aus: Wenn Antwerpen fällt, werden nicht allein 200 000 Deutsche für Nordfrankreich frei, sondern auch bedeutende Massen schwerer Artillerie, was alles zusammen die Entscheidung bringen muß. Der Umstand, daß die Verbündeten auch Verstärkungen von Indien erhalten haben, ist nicht besonders schwerwiegend, weil ihre Zahl noch nicht groß sein kann. Falls es richtig ist, daß diese Hindus sind, ist es zweifelhaft, ob sie gleichwertig mit den deutschen Soldaten sind. Daß Joffres Armee aus Franzosen, Engländern, Negern und Hindus zusammengesetzt ist, ist ein Schwachmoment gegenüber der deutschen, auf gleichartiger Kraft aufgebauten Armee. Falls man sagen darf, daß die Waagschale des Sieges sich nach einer Seite neigt, so ist es die deutsche Seite.

Bevorstehende Riesenschlacht in Rußland.

Kopenhagen, 9. Okt. (Str. Blt.) Der „Berlinske Tidende“ wird vom 6. Okt. aus London berichtet: Die russische Armee steht jetzt aufgestellt, um das Vorrücken gegen Deutschland zu beginnen, wozu die Ankunft des Jaren im Hauptquartier das Signal geben wird. Die russische Hauptarmee steht längs im mittleren Teile der Weichsel. Der rechte Flügel hat mit Kernenkampfs Truppen Fühlung, der linke Flügel wird von der Armee in Galizien gedeckt. Die deutsche Armee bereitet sich zum Kampfe vor durch den Vormarsch auf der ganzen Front. Sie hat den Rückzug der Oesterreicher zum Stehen gebracht und schnell die zersplitterten Kräfte in gemischten deutsch-österreichischen Armeen neuformiert.

Kopenhagen, 9. Okt. (Str. Blt.)

Der militärische Korrespondent der Times schätzt die gesamten deutschen und österreichischen Truppen im Osten auf 88 Divisionen mit allen zugehörigen Reserven, die der Russen auf etwa 100 Divisionen, welche ununterbrochen durch neue Reserven verstärkt werden. Es würden also gegen 4 Millionen Truppen in den kommenden Riesenschlachten sich gegenüberstehen.

In Frankreich hat man an diesen 4 Millionen offenbar noch nicht genug, dort verdoppelt man die Zahl ganz einfach, wie aus folgender Depesche hervorgeht:

Kopenhagen, 9. Okt. (Str. Blt.)

Nach Meldungen aus Paris hat Rußland nunmehr alle Reserven mobilisiert. Über 8 Millionen Mann russischer Soldaten stehen unter den Fahnen.

Der Angriff der Japaner.

London, 9. Okt. (Str. Zrft.) „Daily Telegraph“ meldet aus Peking: Japanische Vorposten besetzten am 7. Oktober Schinanfu, den Endpunkt der Schantungbahn, und beschlagnahmten das gesamte dort vereinigte rollende Material.

Abzug der Russen von Brzemschl.

Wien, 9. Oktober. Amtlich wird unterm 9. Oktober gemeldet:

Unser Vorrücken zwang die Russen in ihren vergeblichen Anstrengungen gegen Br z e m s c h l., die in der Nacht auf den 8. Oktober ihren Höhepunkt erreichten und den Stürmenden ungeheure Opfer kosteten, nachzulassen. Gestern vormittag wurde das Artilleriefeld gegen die Festung schwächer. Der Angreifer begann, Teile seiner Kräfte zurückzunehmen. Bei Lancut stellte sich unsern vordringenden Kolonnen ein starker Feind zum Kampfe, der noch andauert. Aus Rozwadow sind die Russen bereits vertrieben. Auch in den Karpathen steht es gut. Der Rückzug der Russen aus dem Marmaroser Komitat artet in Flucht aus. Bei Bocskle wurde eine starke Kavallerieabteilung zerprengt. In diesen Kämpfen zeichnete sich auch das Ukrainische Freiwilligenkorps aus. Das eigene Vorrücken über den Vesid und über den Beredepasz ist im Vorschreiten gegen Slawoslo und Tucholla. Der am Ujzoker-Pasz geworfene Feind wird über Turka weitergebrängt.

Der stellvertretende Chef des Generalstabs v. Höfer, Generalmajor.

Persische Angriffe im Armiegebiet.

Konstantinopel, 9. Okt. Wie das Blatt „Tasvir-i-Eskiar“ erfährt, griff der persische Kurdenchef Kurt Pas Jeniro an der Spitze von Freiwilligen die russischen Okkupationsstruppen in Mavata (?) im Armiegebiet an. Zwei Offiziere und zahlreiche russische Soldaten wurden getötet, der Rest entflohen. Die Kurden kamen auf der Verfolgung der Russen bis auf zwei Stunden an die Stadt Armenia heran. Die Russen entsandten Verstärkungen mit Artillerie, zogen sich aber zurück, ohne irgend etwas zu unternehmen, als sie sahen, daß die Kurden die die Gegend beherrschenden Punkte besetzt hielten. Der berüchtigte Kurdenführer Said Taha, der Urheber von Unruhen an der türkisch-persischen Grenze, hat sich dem türkischen Konsulat in Tabris unterworfen.

Portugal.

Nach einem römischen Telegramm der „Nöln. Volksztg.“ verlautet dort, daß die Kriegserklärung Portugals an Deutschland unmittelbar bevorstehe.

Ein Heldenbrief.

Hlerny, 11. September 1914.

Ich habe Euch schon kurz von den Ereignissen berichtet und war sogar in der Lage, Geld zu schicken. Ich will die Zeit ausnützen, die mir heute zur Verfügung steht, um Euch etwas mehr zu erzählen. — Nachdem wir den feindlichen Vorstoß in 3 blutigen Gefechten zurückgeworfen hatten, rückten wir in Gewaltmärschen, die Tag und Nacht durchgeführt wurden, südl. von Verdun auf die Maas zu, deren Ufer von den Franzosen sehr stark besetzt waren. Hier standen die Kerntruppen der Franzosen unter General Pau, außerdem waren Schiffsgeschütze schwersten Kalibers dort in Stellung gebracht. Drei Tage brüllten auf beiden Seiten die Geschütze, doch konnte unsere Artillerie keinen durchschlagenden Erfolg erzielen, da die Franzosen, wie gesagt, schwerstes Kaliber hatten und eingegraben waren. Sie hatten die Stellung seit Monaten vorbereitet. Da griff unser Generalkommando zu einem heroischen Mittel. Es ließ das ... Armeekorps bei brennender Sonnenglut 2 Tage marschieren, bis wir an einen Punkt kamen, wo die Maas einen scharfen Bogen macht, fast in die feindliche Flanke. Bei Nacht und Nebel bauten unsere Pioniere in 1 1/2 Stunden eine Pontonbrücke. Die Franzosen, die auf den Höhen festsaßen, hatten nichts gemerkt. Bei Tagesgrauen rückten wir talaufwärts. Plötzlich befamen wir von allen Höhen fürchterliches Artillerie-

feuer. Entdeckt! Wir konnten in dem engen Kessel nicht auseinander, ganze Kompagnien wurden niedergemäht. Meiner Kompagnie gelang es, in ein Seitental zu kommen, wo wir etwas geschützt waren, andere folgten. Von hier stürmten wir immer im fürchterlichsten Feuer und ohne selbst schießen zu können, mit den Bajonetten die steile Höhe. So schafften wir unserer Artillerie Luft, die alsbald unter großer Bravour den Kampf aufnahm. Gegen 5 Uhr nachm. gingen wir gegen ein Dorf vor (Lanneux), das stark besetzt war, wir nahmen es, doch fielen dabei viele Brave. Am Dorfende sprengte ein Adjutant heran und wollte mir einen Befehl geben, da platzte eine Granate neben ihm, zerriß ihn und seinen Gaul, der auf mich stürzte. Fast eine Stunde lag ich unter dem Tier, bis man mich bewußtlos, doch ohne äußere und innere Verletzung, herauszog. Die Lunge war leicht gequetscht, die rechte Hüfte verrenkt. Als wir uns abends sammelten, wurde festgestellt, daß wir 1/4 der Kompagnie verloren hatten. Ich glaubte an diesem Tag, fürchterlicheres könnte es nicht geben. Es kam noch schlimmer. Wir verfolgten den Feind der gewaltige Unterstützung erhalten hatte, bis nach Verdun. Und nun begann das gewaltige Ringen, das heute 7 Tage dauert. Der schlimmste Tag war der 7. d. M., an dem ich das Eisenerne Kreuz erhielt. Wir lagen schon den ganzen Tag in größlichem Granatfeuer, ganz hilflos, da unsere Artillerie die feindliche nicht finden konnte. Abends um 7 Uhr erhielt mein Hauptmann den Befehl, ein Patrouille auf eine Bergspitze, die von Geschossen buchstäblich überfüt war, zu senden, da man von dort die feindliche Stellung übersehen konnte. 8 Freiwillige vor! Ich sprang vor und sonst keiner. Der Hauptmann drückte mir die Hand. Ich kroch auf allen Vieren vor. Glücklicherweise kam ich oben an, wurde hier entdeckt und unter ein Feuer genommen, das jeder Beschreibung spottet. Ein Granatsplitter, etwa Faustgröße, zertrümmerte meinen Helm, eine Schrapnellkugel meinen Tornister, eine andere meine linke Patronentasche. Unter diesen habe ich die feindliche Stellung mit Vorenrube unter mein Glas genommen und in die Karte eingezeichnet. Ich kroch zurück zu unserer Artillerie, die sofort ihr Feuer dorthin richtete. Nach genau 7 Minuten schwieg das französische. Ich wieder auf die Höhe, alle franz. Geschütze umgestürzt. Die Mannschaft tot. Da kommt ein französisches Bataillon, um ihre Geschütze zu retten. Auf ein verabredetes Zeichen (weiße Leuchtkugeln, die ich hoch schickte), gibt unsere Artillerie eine Salve ab. Ueber die Hälfte liegt tot und verwundet, der Rest flieht Hals über Kopf und den Tag sah man keinen Franzosen mehr. Am anderen morgen fand man dort annähernd 300 Tote und Verletzte. 82 waren durch Granaten zerrissen und ich erhielt das Eisenerne Kreuz. — Die nächsten Tage waren für uns noch hart, doch heute ist unser glänzender Sieg entschieden. Entsetzliches und Erbarmens gab es in Fülle. Die ganze Menschen- und Volksseele war offen. Alles in allem muß ich sagen: Wir haben herrliches Menschenmaterial, doch auch volle Achtung vor den Franzosen, die uns diesmal gegenüberstanden. — Aber noch mehr, viel mehr Feinde mußten dran glauben und 1600 Gefangene hat mein Regiment allein gemacht. Das spricht Bände! Von 4 Majoren sind 3 Majore verletzt und äußerst viele Chargen. Obwohl ich etwa 15mal getroffen bin, habe ich nur 2 leichte Verletzungen. Angestrichelt! Nun lebt wohl. Möge unser Blut ein herrliches Reich schaffen, das für immer den Frieden garantiert kann.

Lokales.

* Auszeichnung. Dem Gardist Fritz Kunz, Sohn der Wwe. Gg. Kunz hier, Austraße, wurde das Eisenerne Kreuz verliehen.

* Das Eisenerne Kreuz erhielt der Vizefeldwebel im Reserve-Regiment Nr. 80, Herr Postassistent Gg. Schmitt von hier, Mitglied der Turngesellschaft.

* Oberurseler Vorträge veranstaltet vom Verein ehem. Realchüler. Trotz der schweren Kriegszeit sollen die Vorträge im Festsaal der Oberrealschule, die im vorigen Jahre so reichlichen Beifall gefunden haben, auch in diesem Winter stattfinden. Wir hoffen in mancher Beziehung dadurch Nützlichliches schaffen zu können. Sie sollen unsere Gedanken, wenn auch nur für kurze Zeit, ablenken von der schweren Gegenwart und uns durch den gebotenen Stoff Erbauung und Belehrung bieten. Sodann wird es uns durch das große Entgegenkommen der Vortragenden möglich sein einen Ueberfluß zu erreichen, der dazu verwandt werden soll, unseren im Felde stehenden Kriegern eine Weihnachtsfreude zu bereiten. Verwundeten, Pflégern und Pflégerrinnen sollen Freikarten zur Verfügung gestellt werden. Bis jetzt ist es gelungen, folgende Vorträge zu sichern: 1. Herr Willy Kemmer, Lehrer am Hochschen Konservatorium, wird im Verein mit Fräulein Berta Wallenfels, Konzertjängerin aus Wiesbaden, ein Konzert geben. 2. Der bekannte Germanist an der Frankfurter Universität Prof. Dr. Panzer wird über deutsche Kriegs- und Soldatenlieder reden; dabei werden durch Einzel- und Chorgesang Proben solcher Lieder dargeboten werden. 3. Der Berliner Physiker und Chemiker A. Stadthagen ist schon vor dem Krieg gewonnen worden für einen Vortrag über: Flüssiges Feuer und flüssige Luft, der viele äußerst spannende und überraschende Versuche enthalten wird. 4. und 5. An einem Abend soll das Thema: England als Weltmacht behandelt werden; über diesen Vortrag sowie über den fünften sind die Verhandlungen im Gange, jedoch noch nicht abgeschlossen. Die Eintrittspreise sind unverändert: 5 M die Familientarte, 3 M die Einzelkarte. Karten sind beim Schuldiener der Oberrealschule zu haben.

* Fußball. Am kommenden Sonntag, den 11. Oktober treffen sich auf dem Sportplatz an der Steinmühle die 1. Mannschaft der Sportabteilung von der Turngesellschaft und die 2. Mannschaft vom Oberurseler Fußballklub 1904. Die Mannschaft vom S. F. C. 1904 spielt wie folgt:

- Bayer — Wolf
 - Kaufbarth — Konradi — Rattchen
 - Henrici — Schmidt — Braun — Berger III — Perpender.
- Die Mannschaft der Turngesellschaft nimmt folgende Stellung ein:

- Adrian
- Münker — Kugel
- Weber — Westenburger — Wolf

Burkhard — Westenburger — Burkhardt — Spieler — Halm Da dies gerade zwei Oberurseler Vereine sind verspricht das Spiel sehr interessant zu werden und ist daher ein Besuch desselben sehr zu empfehlen. Beginn 3 1/2 Uhr. Schiedsrichter Herr Karl Bölle.

Eine Bitte an alle Strümpfstrickenden Frauen. Eine Leserin unseres Blattes schreibt uns: Seit einiger Zeit bin ich in einem Lazarett im Westen an der französischen Grenze tätig. Oft kommen durchziehende Truppen, welche die Gelegenheit benutzen, die nassen und schmutzigen Sachen zu wechseln, besonders aber die Strümpfe. Bei allen haben wir die Beobachtung gemacht, daß die Strümpfe an den Füßen viel zu kurz gestrickt sind, also unbequem werden. Sind zudem diese Strümpfe erst einmal gewaschen, sind sie so zusammengeschrumpft, daß sie unbrauchbar sind und die Soldaten sie nicht mehr anziehen wollen. Auf diese Weise wird viel Material und Mühe verschwendet. Besonders muß auch daran gedacht werden, daß bei Verwundeten, die weiter transportiert werden, die Strümpfe bequem an- und auszuziehen sein müssen. Denn unbequeme Strümpfe bereiten den verwundeten Füßen Schmerzen. Ohne Strümpfe darf man aber die Verwundeten nicht transportieren, sie müssen vor Erfältung geschützt werden bei der oft tagelangen Bahn- oder Schiffahrt. Niemals haben mir bemerkt, daß die Strümpfe zu groß gestrickt waren. Die Strümpfe sollten vor der Verendung alle erst einmal gewaschen werden.

Auf Ruinen.

Roman von Ann y W o t h e.

34. Fortsetzung. (Nachdruck verboten).

Eine leichte Röte flog über des Mädchens Antlitz. Die Taktlosigkeit Mentas tat ihr Weh, aber sie sagte sich doch schnell und sagte, ihr kühl in die Augen sehend, mit leisen Kopfschneigen:

„Ich habe ihn geliebt, Frau Gräfin!“

Jetzt war es Menta, die rot wurde.

Wie konnte dieses Mädchen so ruhig und bestimmt sagen, daß sie ihren Mann, der ihr vor dem Altar Treu gelobt hatte, geliebt habe.

„Und Sie lieben ihn nicht mehr, gar nicht mehr, schönes Kind?“ höhnte sie leise.

Anne-Liese schüttelte in reizender Verwirrung das Köpfchen. „Nein, Frau Gräfin“, sagte sie, unwillkürlich einen Schritt näher tretend und Menta ehrlich in die Augen sehend, „wie könnte ich einen Mann lieben, der einer anderen gehört, einer anderen, die so ganz dazu geschaffen ist, ihn zu beglücken. Reich, jung, schön, geistreich, alles Eigenschaften, die mir bis auf die Jugend abgehen. Aber mir ist, als liege auch die Jugend weit hinter mir, als wäre sie gestorben an einem sonnenhellen Tage, an dem mir meine Liebe verloren ging.“

Menta hielt die Augen gesenkt. Es war, als schimmernten Tränen in den Augen, aber nicht eine stahl sich daraus hervor. Sie konnte ja weinen, die Frau ohne Herz, das leichtsinnige Geschöpfchen, das so lebenswarm und doch so kalt und teilnahmslos sich in die weißen Kissen schmiegte.

„Leo verdient es so sehr, glücklich zu sein, gnädigste Frau“, nahm Anne-Liese schüchtern das Wort. „Er ist so gut, trotz seiner Fehler. — Er ist auch treu“, fuhr sie fort, als sie sah, daß Menta verächtlich abweisend mit der Hand

winkte, „glauben Sie es mir, ich kenne ja jede Falte seines Herzens, Zug um Zug! Ich weiß, wie es gekommen, daß er mir meine kindlichen Träume von Glück zerstörte, zerstören mußte, und ich zürne ihm nicht, keine Minute, aber ich bin traurig, daß ich nichts tun kann, um ihn wenigstens glücklich zu sehen!“

Sie sentte wie beschämt das Köpfchen und trat ganz nahe an Mentas Lager.

„Frau Gräfin“, bat sie weich, „seien Sie nur einmal aufrichtig. Werfen Sie nur einmal die Maske ab und zeigen Sie, daß auch Sie ein Herz haben — was Leo bezweifelt — und alles, alles kann noch gut werden!“

Menta schüttelte heftig den Kopf.

„Nein, ich will nicht“, entgegnete sie fest. „Ich hasse ihn, hasse ihn, wie nichts auf der Welt, weil er mich — grenzenlos, grenzenlos elend macht!“

Anne-Liese war, erschreckt vor dem Ausbruch und der Leidenschaft bei der jungen Frau neben dem Lager der Gräfin auf die Knie gesunken.

„Menta“, bat sie weich, „Menta, bitte, bitte, fassen Sie sich. Nicht so!“ bat sie, als Menta sie heftig zurückstoßen wollte, „nicht so!“

Und dabei legte sie ihren Arm um Mentas Hals und zog den blonden Kopf der jungen Frau beschwichtigend an ihre Brust. Unter dieser halb scheuen und doch so warmen Lieblosung wurde die Gräfin ruhiger. Ihre Züge glätteten sich, und wie ein warmer Hauch legte es sich um das blasse Gesicht des jungen Weibes.

So lag sie eine Weile, wie ein schlafendes Kind, träumend in Anne-Lieses Arm. Die roten Lippen waren leicht geöffnet. Es war, als wollten sie verschmachten, und nur von Zeit zu Zeit zuckten sie leise, wie in nervösem Schauer zusammen. Da kam es, wie ein tiefes Erbarmen über Anne-Liese und leise schmiegt sich ihre frischen Lippen auf Mentas Mund.

„Menta, verzeihe mir!“ bat sie weich, „ich will Dich lieb haben und Deine Freundin sein.“

Ein glückseliges, kinderhaftes Lächeln flog über der Gräfin Antlitz. Sie nahm Anne-Lieses Köpfchen in ihre Hände und sagte, wie im Jubelton, ihr tief in die Augen sehend:

„Du Hoho, Stotze, Keine, habe Dank!“

Dann schlossen sich die großen, strahlenden Augensterne mit glückseligem Lächeln, und es dauerte nicht lange, da verkündeten tiefe, regelmäßige Atemzüge, daß Menta fest und sanft schlief.

Anne-Liese aber kniete noch immer am Lager derjenigen, die ihr alles geraubt, Glück, Liebe, Leben, und betete für das Glück des kindlichen Weibes, das vor ihr lag in holdseliger Schönheit, wie sie noch nie eines geschaut.

Der Mond guckte jetzt neugierig durch das graue Gewölke gerade in Anne-Lieses Fenster hinein, er lachte vergnüglich und warf einen hellen Lichtschein über die beiden Frauen. Dann jagten finstere, graue Wolken darüber hin, und es war dunkel im Zimmer, tief dunkel.

Noch dunkler aber war es in Leos Herzen, der einsam bis zum Morgenrauen durch den feuchten Wald wanderte und erst beim ersten Frühlicht in die Burg zurückkehrte. Es war Sonntag morgen —

12. Kapitel.

Der Sonntag sollte auch das Fest auf der Ruine bringen. Es war am späten Nachmittag, als die ersten Wagen in den Burghof rollten. Dem gestrigen starken Gewitter war ein sonnenheller Tag gefolgt. Klar und durchsichtig war die Luft, und der Duft der Rosen und der Linden quoll betäubend durch die Gänge des Parkes und erfüllte die Rotunde. Es war ein etwas sehr „ländliches Fest“, wie einige Klatschbasen sich zulüfterten, denn von dem gepriesenen Reichtume der schönen Gräfin war nirgends etwas zu entdecken. Alles war einfach, noch einfacher als es früher bei der Godeggs gewesen war. (Fortsetzung folgt).

Aus der preussischen Verlustliste Nr. 44/45.

Königin-Elisabeth-Garde-Grenadier-Regiment Nr. 3.

(Normée am 6. September.)

Grenadier Josef Zwickel-Deerstedt vermisst.
Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 80. 3. Bataillon, Höchst.

9. Kompanie:
Gefreiter Heinrich Matthay-Deerstedt leichtverw.
Wehrmann Karl Heil-Bommersheim leichtverw.
Wehrmann Josef Hauser-Bommersheim leichtverw.
Wehrmann Franz Haub-Cronberg leichtverw.
Wehrmann Lukas Steinbach-Kalbach leichtverw.

10. Kompanie:
Reservist Wilhelm Alter-Königsstein tot.
Unteroffizier Phil. Peter Steiner-Oberursel leichtverw.
Reservist Albert Pröy-Stierstadt leichtverw.
Wehrmann Karl Matay-Deerstedt leichtverw.
Wehrmann Anton Dieß-Oberhöchstädt leichtverw.
Wehrmann Heinrich Sell-Altenhain leichtverw.
Wehrmann Karl Heinrich Ujinger-Wehrheim leichtverw.
Wehrmann Heinrich Seitenzahl-Weißkirchen leichtverw.
Wehrmann Friedrich Lud. Braun-Oberstedten leichtverw.
Reservist Karl Eberhardi-Oberhöchstädt leichtverw.
Wehrmann Heinrich Hieronymy-Weißkirchen tot.

* Weihnachtspakete für Uebersee. Es empfiehlt sich, die Weihnachtspakete nach den überseeischen Ländern, mit denen ein Paketverkehr zurzeit möglich ist, namentlich nach den Vereinigten Staaten, schon anfangs November bei der Post einzuliefern, damit die rechtzeitige Aushändigung dieser Sendungen an die Empfänger gesichert ist.

- Dolmetscher gesucht. Für das Gefangenlager in Limburg wird eine größere Anzahl Dolmetscher gesucht. Patriotisch gesinnte Männer, welche die französische, englische oder russische Sprache beherrschen und sich für längere oder kürzere Zeit oder auch für bestimmte Stunden als Dolmetscher freiwillig zur Verfügung stellen wollen, werden gebeten, sich recht bald auf dem Geschäftszimmer des Ersatz-Landsturm-Bataillons in der „Alten Post“ in Limburg, am besten persönlich, sonst schriftlich zu melden.

- Der Dank der kartoffelhungrigen Wetterauer Landstürmer von Marfisch. Aus Marfisch im Elsaß traf von den Wetterauer Landstürmern folgende Nachricht und der Dank für die Kartoffelendung aus Ober- und Nieder-Rohbach ein: Gestern war für uns ein Festtag... am Abend festessen; stand doch auf der Speisekarte: „Bequelle“. Noch nie haben uns solche so gemundet. Darum sagen wir allen Spendern und denen, die die Sendung veranlaßten, herzlichen Dank.

Zeit dem achten September hier
Sahen in großen Nöten wir
Die Landstürmer aus der Wetterau,
Denn mit Kartoffeln war's hier flau.
Ach hättet Ihr zu Hause gesehen,
Wie die Gesichter sich erhellten,
Als wir um den Tisch herum stehen,
Zum erstemal drauf ein Topf mit „Bequellten“.
Wir sitzen nun beim festlichen Schmaus
Und denken in dankbarer Liebe der Treuen zu Haus.
Als treue, biedere Hefen
Wollen wir nun den Dank nicht vergessen.
Drum schall es kräftig und laut:
„Dreimal hoch!“ Die Heimat so traut.

Aus Nah und Fern.

Bommersheim. Heute Samstag Abend 9 Uhr findet wiederum eine Sitzung des engeren Ausschusses für Kriegsfürsorge im Ratzimmer in der Schule statt. Bei der am letzten Sonntag in hiesiger Gemeinde abgehaltenen Sammlung für die Kriegsfürsorge gingen 264 M ein. Für die Geschädigten in Ostpreußen durch die Russen können Geldbeträge auf der Bürgermeisterei abgeliefert werden.

Bommersheim. - Kohlenkasse. - Morgen Sonntag Nachmittag 4 Uhr findet, wie bereits schon mitgeteilt, eine außerordentliche Versammlung der hiesigen Kohlenkasse im Lokale „Zur schönen Aussicht“ statt. Wichtige Klagenangelegenheiten haben den Vorstand veranlaßt, diese Versammlung einzuberufen und werden alle Mitglieder oder deren Angehörige dringend ersucht, pünktlich und vollzählig zu erscheinen.

ht. Frankfurt a. M. Die Einstellung vieler Hilfskräfte in den Straßenbahnbetrieb hat fast täglich Zusammenstöße von Wagen und andere Betriebsunfälle im Gefolge. Gestern geriet auf dem Bahnhof Edenheim ein Hilfsschaffner zwischen die Buffer. Er erlitt lebensgefährliche Quetschungen.

ht. Frankfurt a. M. Ein Großfeuer zerstörte vorgestern Abend die Einrichtung einer Lagerhalle am alten Titänbahnhof. Drei Feuerlöschzüge waren etwa zwei Stunden tätig, um des Brandes Herr zu werden. Der angerichtete Schaden wird auf 100 000 M geschätzt. Es verbrannten etwa 4000 Sack Mehl. Der Brand entstand durch die Unvorsichtigkeit eines Angestellten.

ht. Frankfurt a. M. - Die Kriegsfürsorge. - Von den zu Zwecken der Kriegsfürsorge bewilligten 2 Millionen Mark sind bisher 1 850 000 M ausgegeben worden. Der Magistrat wird nunmehr weitere drei Millionen Mark von der Stadtverordnetenversammlung anfordern. Da die bisherigen Unterstützungsätze sich als unzureichend erwiesen, wird den zuständigen Kommissionen ein Antrag auf beträchtliche Erhöhung der Sätze zugehen.

ht. Frankfurt a. M. Die Heeresverwaltung ordnete nach dem Polizeibericht - eine Aufnahme aller im Privatbesitz befindlichen Reitapparaturen und Pferdepfleggegenstände an. Diese Sachen sollen für Kriegszwecke sicher gestellt werden.

ht. Frankfurt a. M. Der Direktor des Frankfurter Meteorologischen Instituts und der Erdbebenwarte auf dem kleinen Feldberg, Dr. Franz Linke, ist zum außerordentlichen Professor für Geophysik an der Universität in Aussicht genommen.

ht. Frankfurt a. M. Bei der Revision eines Gasthauses in der Kronprinzenstraße durch Kriminalbeamte weigerte sich ein Logiergast das Zimmer zu öffnen. Als man dieses schließlich aufbrechen wollte, sprang der Gast mit gezieltem Messer heraus und versuchte den Kommissar zu erstechen. Er gelang jedoch den sich wie rasend gebärdenden Mann zu überwältigen und gefesselt dem Polizeigeängnis zuzuführen.

ht. Frankfurt a. M. - Falsches Geld. - In einer städtischen Steuerzahlstelle wurde ein falscher Darlehnsfahrschein über 5 M eingezahlt.

ht. Frankfurt a. M. Wegen vielfacher Schwindelereien wurde der oft mit Gefängnis und Zuchthaus vorbestrafte 47jährige Metzger Jakob Weilbacher aus Widen zu drei Jahren Zuchthaus und 1890 M Geldstrafe oder weitere 126 Tage Zuchthaus bestraft. Weilbacher war während der Mobilmachung in einer Mainzer Feldschlächtereibeschäftigt, hatte hier zahlreiche Frankfurter Metzgermeister kennen gelernt und dann nach seiner Entlassung die Frauen dieser Metzger besucht und dabei die schönsten Wurstpakete erschwindelt.

ht. Frankfurt a. M. Auf Kosten begüterter Frankfurter wurden hier zwei Speisehallen zu je 50 und eine Halle zu 200 Personen eingerichtet, in denen täglich unentgeltliche Speisungen bedürftiger Personen stattfinden.

ht. Entheim. Eine junge Arbeiterin von hier geriet in der Schuhfabrik von Goldschmidt u. Löwenid (Frankfurt) mit den Haaren in das Getriebe einer Maschine. Dem unglücklichen Mädchen wurde die Kopfhaut heruntergerissen. Es kam in sehr schwer verletztem Zustande in das Krankenhaus.

Letzte Meldung.

Bukarest, 10. Oktober 1914.

König Karol von Rumänien ist heute früh gestorben.

Ausschuß für Kriegshilfe.

Liebesgaben vom 3. bis 9. Oktober 1914.

kleidungsstücke, Wäsche, Socken etc. Frau Thiemann, Frau Leiser, R. R., Frau Mengel, Frau Lehrer Friedrich, Frau Pfarrer Deß, höhere Mädchenschule, R. R., Frau Alfred Wolff, Frau Deumer (auch Tabak), Frä. Ruth Lüttich, Herr Koch, Frau Prof. Schmidt, Frä. Jessel, Frau Wissenbach, Frä. Jasper, Frau Runkwitz.

Kartoffeln Kohlenhändler Grimm.
6 Flaschen Wein, Korb Birnen, Kürbis, Rothkraut: Frau Leutloff.

10 Pfund Pflanzenfett J. Latscha (Reichwein).

Geldspenden:

Table with 2 columns: Name and Amount. Includes Wilh. Bröll und Frau 2. Rate (100.- M), Frau Braß Wwe. (20.- M), R. H. 2. Zahlung (25.- M), Sch. Alberti (3.- M), Philipp Jamin, Schiedsmann (10.- M), Lina Koch aus der Spardbüchse (3.54 M), Familie Kahufen (30.- M), R. R. (20.- M), Unbekannt (3.- M), S. W. für Oktober (10.- M), Frau Joseph (10.- M), Oberlandesgerichtsrat Wessig (50.- M), Frau E. Sterrieth 2. Rate (100.- M), Fräulein Else Bernardi (5.- M), Richard Engelhardt (5.- M), Otto und Willy Pristeff (6.- M), Haus, Geburtstag 5 Jahre alt (3.- M), B. R. 3. Zahlung (20.- M), Fräulein Anel 2. Rate (20.- M), Frau J. Calmano (1.- M), Fräulein Marie Reidt (5.- M).

Gesamtsumme 13 662,84 M

Weitere Spenden werden entgegengenommen täglich (außer Mittwoch und Samstag) vormittags von 11-12 Uhr in der Turnhalle 1. Stock Gartenstraße.

Liebesgaben wurden gebracht von: Pristeff 4 Kopfschüler, Frau Dir. Koulou gestricke Wollsachen, Ochs Marktplay Stoff, R. R. Wäsche.

Für das Lazarett wurde geschickt: 1 Hirschkeule Frau von Gans; Wurst und Junge von den Metzgern Jamin Vorstadt, Kamper, Janz und Heinrich Spang. Milch: Kompel Austraße, Ochs Schwänen, Heil, Best, Jörges, Sulzbach, Becker, Janz, Reichold, Hieronimy. Eier: Kupferschmied Kompel, Sünder, Frau Wallrap, Weber Altkönigsstraße, Hieronimy, Jörges, Müller, Göy; Kuchen: Bäcker Krämer und Will, Messer, Frau Wil, von Gans, Frau Amtsgerichtsrat Duisberg, Frä. Certeil, Frau Kuppel (Lautmus), Sulzbach und Privat Zwiebad, Karl Kuppel Puddingpulver, R. R. Dampfmödeln, Frau Zimmer 10 Zwetschentuchen, 4 Brottuchen. Tee: Burkard Marktplay, Kaffee Wwe. Kompel; Cognac: Privat und Grütmacher; Wein: Prof. Calmes, Buscher, Salomon; Himbeersaft: Frau Rektor Anfel; Apfelgelee: Martin Wam, Cigarren: Privat; Obst: Föheler, Postdirektor Nersfeld, Weber Altkönigsstraße, Jamin Vorstadt, Buscher, Zöller und Ungenannte. Strümpfe, Wäsche und Stoffe: Frau Butz, E. Kupert, Frä. Eva Janz, Wilh. Alf. Mann, Frau Major Berner und Ungenannt. Liegestuhl und Schlummerrolle Frä. Elise Müller.

Knabenpensionat Goetheschule Offenbach a. M.

Privat-Real- und Handelsschule, erreicht Einjähr.-Zeugnis. Gute Verpflegung u. Aufsicht. Uebernahm. d. Schulard. Großer Garten. Neubau mit Zentralheizung, elektrisches Licht.

Mäßiger Pensionspreis. Prospekte durch die Direktion.

Heerneje.

Zur Heldentat des deutschen Unterseebootes „U 9“.

Englisch Kreuzer-Trifolium
Das gondelt in der Nordsee rum,
Da kommt - wohl nicht von ungefähr -
Ein kleines deutsches „U“ daher.

Die Kreuzer seh'n und untertauchen
Und unter Wasser vorwärtsfauchen,
Das war Sie eens, und - bums - hat auch
Ein Kreuzer scho e Loch im Bauch.

Sein ganz verdunkter Kommandant,
Mit namen W. F. Sells genannt,
Huppt über Bord und schwimmt im Au
Uff den ihm nächsten Kreuzer zu.

Dort ward er schleunigst hoch genommen,
Doch als er Atem kaum bekommen,
Da bums es wieder, und - o weh -
Futsch is ooch Kreuzer Num'ro zwee.

Und Sells huppt wieder
Ins Wasser nieder,
Und rettet unter Hilfsgeschrei
Sich auf den Kreuzer Num'ro drei.

Doch ach, nach einer Viertelstunde
Empfängt ooch der die Todeswunde,
Und Sells - er hatte schon den Schnuppen -
Muß abermals ins Wasser huppen.

Und wär' nicht „Luzifer“ gekommen,
Und hätte ihn mit fortgenommen,
Da huppte Sells gewiß wie dumme
Noch heite in der Nordsee rum.

Fraugott Wärtischebejer
in den Dresdner Nachrichten.

Frankfurter Theaternachrichten.

Albert Schumann-Theater.

Samstag, den 10. Oktober abends 8 Uhr findet die große Premiere des patriotischen Schauspiels

„Der Kaiser rief“

von Franz Cornelius, Musik von Rudolf Nelson, Gesangstexte von Willy Prager und in Scene gesetzt von Direktor L. Mertens statt.

Es sei besonders erwähnt, daß dieses patriotische Stück schon seit etwa 2 Monaten die Bühne des Residenztheaters in Berlin mit ungeheürlichem Beifall beherrscht. Direktor Ludwig Mertens hat ein allererstklassiges Ensemble zusammengestellt und wird dieses Gastspiel hoffentlich bei dem Frankfurter Publikum ebenfalls großen Anklang finden, zumal die Direktion des Schumann-Theaters kleine Eintrittspreise angelegt hat.

Sonntag, den 11. Oktober finden zwei Vorstellungen statt, nachmittags 4 und abends 8 Uhr.

Vereinskalender.

Deutschnationaler Handlungsgehilfen-Verband, Ortsgruppe Oberursel. Sonntag, den 11. Okt. nachmittags 1 Uhr Versammlung im Frankfurter Hof mit anschließender Sitzung der Krankenkasse. Pünktliches Erscheinen ist erwünscht.

Evang. Arbeiter-Verein. Morgen Sonntag Abend 8 1/2 Uhr im „Deutschen Kaiser“ Monatsversammlung.

Gesangverein Liederfranz. Die aktiven Mitglieder werden gebeten, sich wegen einer wichtigen Besprechung heute Samstag im Vereinslokal einzufinden.

Werkmeister-Bezirks-Verein Oberursel. Morgen Sonntag nachm. 1/4 Uhr Monatsversammlung in Homburg (Johannisberg). Zahlreiches Erscheinen erwünscht.

Freiw. Feuerwehr. Sonntag morgen 11 Uhr Zusammenkunft am Spritzenhaus.

Kath. Jünglingsverein. Sonntag, den 11. Oktober nachmittags 4 Uhr Monatsversammlung im „Hirsch“.

Kath. Jungfrauenverein. Sonntag, 11. Oktober nachmittags 4 Uhr Versammlung mit Vortrag in der Gewerbeschule.

Gottesdienst-Ordnung

der kath. Gemeinde Oberursel.

Sonntag, 11. Oktober. 6 1/2 Uhr Frühmesse. 8 Uhr Kindergottesdienst: hl. Messe für die Pfarrgemeinde. 9 1/2 Uhr Hochamt: best. Amt für Ric. und Marg. Burkart, geb. Brands. 11 Uhr letzte hl. Messe in besonderer Meinung. 2 Uhr Andacht in allgemeiner Not; darnach Versammlung der marian. Congregation. 8 Uhr abends Rosenkranzandacht mit Segen.

Montag, 12. Oktober. 6 1/2 Uhr 2. Seelenamt für † Sch. Lorei. 7 Uhr 2. Seelenamt für den im Felde gefallenen Phil. Henrich.

Dienstag, 13. Oktober. 6 1/2 Uhr 2. Seelenamt für † Elisabeth. 7 Uhr best. Jahresgedächtnisamt für † Karl Kompel und dessen Eltern.

Gottesdienst-Ordnung

der evang. Gemeinde Oberursel.

Sonntag, 11. Oktober 1914. Vormittags 10 Uhr Gottesdienst, abends 8 Uhr Kriegsbetstunde.

Verantwortlicher Redakteur Heinrich Verlebach.

Druck und Verlag von Heinrich Verlebach in Oberursel

Unser heutigen Stadt-Ausgabe liegt ein Prospekt der Hesse-Nassauischen Gasaktiengesellschaft zur gefl. Beachtung bei.



In dem gewaltigen Ringen mit Frankreich, fiel am 28. August auf dem Felde der Ehre unser hochgeschätzter, treuer Kamerad

Richard Müller

Oberleutnant d. R. u. Kompagnieführer im Inf. Reg. 81.

Sein Heldengeist wird uns als leuchtendes Beispiel vorangehen, im Kampfe für Kaiser und Reich. Ehre seinem Andenken!

Oberursel, 9. Oktober 1914.

Der Krieger- u. Militärverein „Alemannia.“

Kraut- und Gurkenhobel

Kartoffel- | Körste
gabeln
wäscher

Sätkörbe, Laubrechen, Hacken, Baumschützer und alle landwirtschaftliche Artikel.

Ferner empfehle:

Kohlenfüller, Kohlenkasten, Kohlenlöffel, Schürhaken, Herdroste, in bekannt guten Qualitäten.

Jean Hieronymi, Eisenhandlung, Oberursel a. L. Vorstadt 8.

Kreissparkasse

des Obertaunuskreises Bad Homburg v. d. B.

Mündelsicher unter Garantie des Obertaunuskreises.

Telephon No. 353 Postscheckkonto No. 5795 Reichsbank-Giro-Konto

Annahme von Sparanlagen in jeder Höhe gegen 3 1/2 % Zinsen bei täglicher Verzinsung.

Kostenlose Abgabe von Heimsparbüchern bei einer Mindesteinlage von Mk. 3.—

Annahmestelle bei Herrn W. Baumann Oberursel, Eckardstrasse 12.

Rex-Apparate Rex-Gläser

zu Original-Fabrikpreisen

Novagläser | 1/2 3/4 1 L schmal 1 1 1/2 2 L breit
mit Deckel u. Ring | 35 40 45 Pfg. 60 60 70 Pfg.

sowie die berühmten

Garten- und landwirtschaftlichen Werkzeuge von Hofl. Eberhard-Wiesbaden als Baumstützen, Obstpflocker, Fruchtpressen, Kirschen- u. Zwetschen-Entkerner, Sensen, Reife, Sicheln, Ernterechen, Dung- u. Heugabeln, Hacken u. Schippen, alle Haus- u. Küchengeräte in nur ersten Qualitäten zu billigen Preisen empfiehlt die

Eisenhandlung Heinrich Alberti Hospitalgasse 17 J. Crana Nachflg.

Zu vermieten

Hübliche

3-Zimmerwohnung nebst Zubehör per 1. Oktober zu vermieten. Näheres im Verlag. 3008

Eine große oder kleine 3-Zimmerwohnung mit allem Zubehör per sofort zu vermieten. 3488 Kumlinsstraße 14.

2-Zimmerwohnung zu vermieten. (3480) Schulstr. 31.

2-Zimmer-Wohnung sow. schön möbl. Zimmer an ruhige Leute sofort zu vermieten. (3468) Näh. Feldbergstr. 46.

2-Zimmer-Wohnung sofort zu vermieten. 3486 Austraße 5.

Freundliches möbl. Zimmer zu vermieten. (3034) Eckardstraße 7 l.

Gut möbliertes Zimmer an besseren Herrn zu verm. 3462 Näh. im Verlag.

Verschiedenes

Lichtspielbühne „Zum Bären“. Programm für Sonntag, den 11. Okt. 1914.

- Nachm. 4 1/2 und abends 8 Uhr
- 1. Truppe Crouzet, Sport.
- 2. Gebet eines Kindes, Drama.
- 3. Fröhchen kann keine Rehen leiden, humor.
- 4. Für's Vaterland, Großes Kriegsdr. in 2 Akten aus dem Tripoltskrieg.
- 5. Vater und Tochter, Lebensbild
- 6. Der Frack, humoristisch
- 7. Das Millionenhausbau Kriminalfilm in 3 Akten Hauptrolle: Erna Morona.
- 8. Von der Feder zur Hacke, Drama.
- 9. Neueste Kriegsausgabe der Eikowoch.

Eintrittspreise: 1. Platz 50, 2. 40, 3. 30 Pf. Kinder zahlen nachmittags die Hälfte. Hierzu ladet freundlichst ein 3045 C. Röder.

2 Herrenüberzieher zu verkaufen. (3043) Eppsteinerstraße 2 c.

Perfekte Schneiderin gesucht. Offerten unter 3453 an den Verlag.

Wer verkauft schöne Winteräpfel? Offerte mit Preisangabe unter Nr. 3460 an die Exp.

Mädchen das kochen kann, und in allen Hausarbeiten erfahren ist, f. Stellung. 3046) Saalburgstr. 4, part.

Bäcker-Lehrling gegen steigende Vergütung gesucht. 3500 Zu erfragen in der Exped.

Junge Frau sucht Monatsstelle in bess. Hause. Offert. unt. Nr. 3497 an die Expedition.

Trauer-Drucksachen

wie Trauerbriefe Trauerkarten Trauervisitenkarten Gebetzzettel als Andenken für gefallene Krieger liefert rasch und preiswert Buchdruckerei Heinrich Berlebach.

Zuschneide-Institut „Marcella“ Frankfurt a. M.

Kurse im Zuschneiden und Nähen beginnen jeden Montag.

Bedeutende Preisermäßigung in Anbetracht der Kriegslage

Neue Mainzerstraße 68. Schnittmuster nach Maß. Prospekte gratis



Feldpostbriefe

mit Erfrischungen mit Tabak, Cigarren, mit Fußpflegemitteln etc. in allen Preislagen.

Eberh. Burkard Oberursel a. L. Marktplatz 2. Fernsprecher 56.

Zur Einmach-Saison



Grösste Freude und Ueberraschung bereitet einer jeden Hausfrau mein diesjähriges neues Conservenglas

EDELWEISS

Dasselbe ist mit grösster Sorgfalt und Genauigkeit hergestellt und ausprobiert, sodass ein Versagen vollständig ausgeschlossen ist u. ich bei jedem einzelnen Glas für tadellosen Verschluss garantiere

Bitte nachstehend ausserordentlich billige Preise zu beachten

hoch		mit Gummi		breit	
1/4	1/2	3/4	1 Liter	1 1/2	2 Liter
35	38	45	50 Pf.	40	48
				55	65
				75	75 Pf.

Gelee-Gläser					
1/4	1/2	3/4	1 Liter	1 1/2	2 Liter
7	9	10	12	16	20
				25	35
				45	45 Pf.

Ansatzflaschen Honig - Gläser Steintöpfe in allen Grössen

Anton Abt Oberursel Haus- und Küchen-Geräte.

Kindergarderobe

Monatsschrift zur Selbstanfertigung der Kinderkleidung und Kinderwäsche. Jede Nummer enthält 6 Gratis-Beilagen. Wissen der Mutter für die Jugend, Kleider, Im Hause der Kinder, Praktische Handarbeiten. Bestellungen zum Preise von 25 Pf. pro Heft durch alle Buchhandlungen und Postanstalten. Gratis liegt jeder ersten farbigen Moden-Calendar bei.

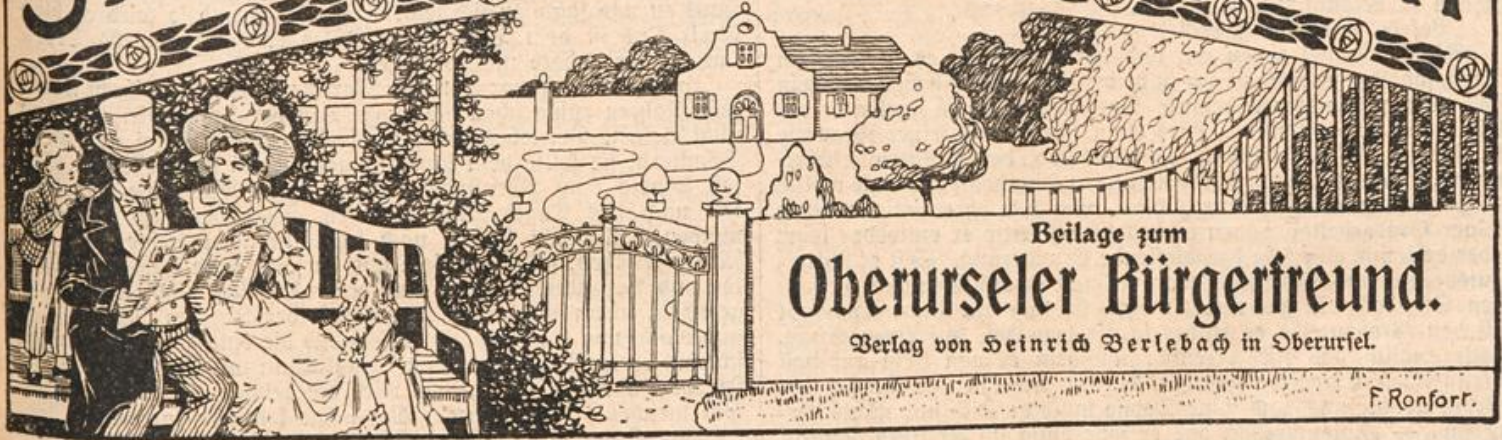
Wollen Sie Ihren Fussboden anstreichen?

Dann bemühen Sie sich zur Drogerie: Eberh. Burkard Marktplatz 2.

Persil wäscht von selbst!

Henkel's Bleich-Soda

Illustriertes Sonntags-Blatt



Beilage zum
Oberurseler Bürgerfreund.

Verlag von Heinrich Verlebach in Oberursel.

F. Ronfort.

Der Alte vom Eulennest

Roman von Ludwig Blümcke.

I.

(Nachdruck verboten.)

Uor der Schloßterrasse mit ihren dunklen Oleanderbäumen zu beiden Seiten hielt Herrm Zuchow's Staatskalesche. Ungeduldig scharrten die beiden feurigen Vollblutschimmel im frischgestreuten Kies, und der Kutscher Johann Klüber stolzierte hochgehobenen Hauptes in seiner nagelneuen, grellbunten Ausrüstung auf und ab, als sei er selber Herr und Gebieter über Schloß und Mittergut Finkenwerder.

„Schön Wetter heut“, sagte der alte Gärtner Ribbentrop, der eifrig damit beschäftigt war, um den kurzgeschorenen englischen Rasen mit dem plätschernden Springbrunnen in der Mitte junge Kastanienbäumchen zu pflanzen und schon vorhandene mit Bast an ihren Stützpfehlern zu befestigen. „Wohin geht's denn, Johann?“

„Machen Visiten“, antwortete dieser kurz, hob den Kopf noch höher und drückte die dünnen Beine in den weißen Lederhosen und blißblanken Stulpenstiefeln durch, als müßten sie brechen.

„Ja, ja, du hast's gut, so den ganzen Tag spazieren zu fahren!“ leuzte der Alte, sich die Schweißperlen aus dem faltigen Viederemannsge-sicht wischend mit der hornharten Hand.

„Bah, ist auch ein Pläster, mit dem Herrm von Neummallug auf der Landstraße herumzuzudein“, erwiderte Johann, achselzuckend und breitbeinig vor dem Gärtner stehen bleibend, mit gedämpfter Stimme in kameradschaftlicherem Ton.

„Was meinst du wohl, Nachbar, was der Mensch mir zuseht unterwegs, was der zu nörgeln und zu quengeln hat! Und so etwas fällt unsereinem auf die Nieren. Das ist man nicht gewöhnt. Hältst du denn

den“ — dabei wies er mit Geringschätzung über seine Schulter — „für etwas Feines?“

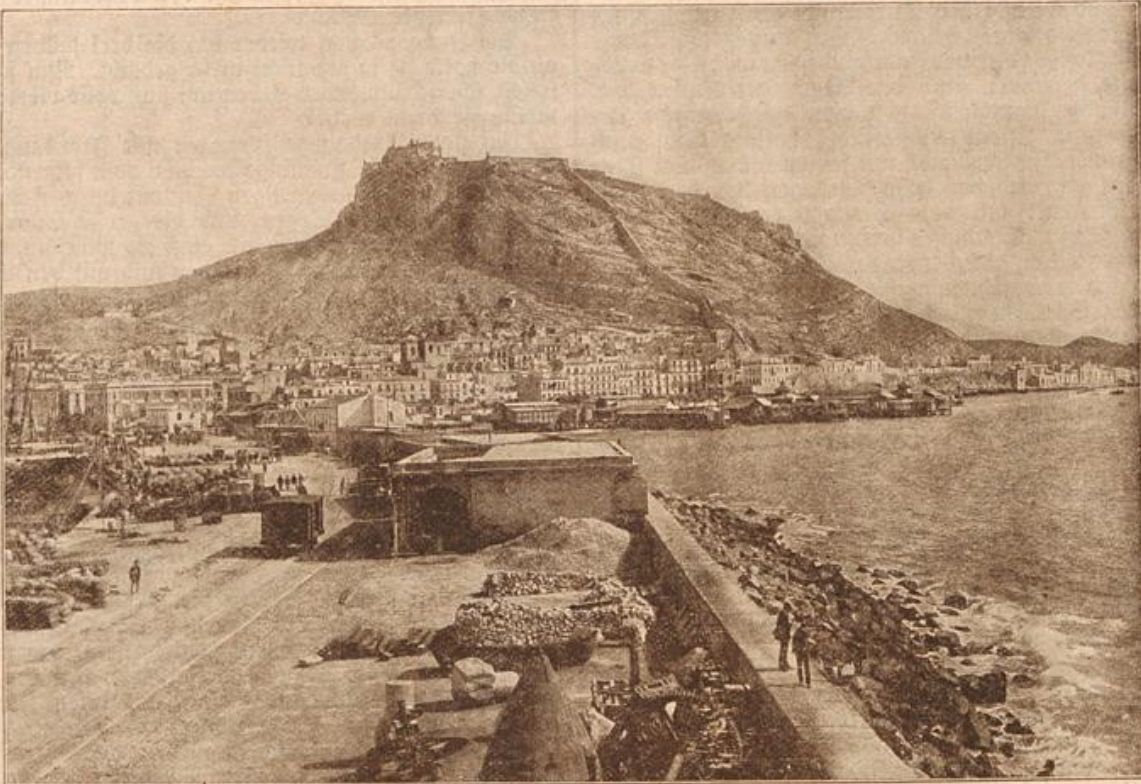
„Was weiß ich? Ich sag' bloß: unser guter Herr Major ist's nicht.“
„Wahrhaftig nicht! War der auch oft streng, wir wären doch alle für ihn durch's Feuer gegangen, denn er behandelte uns wie ein Vater. Ein vornehmer Mann war das. Und dieser? Na, unfer-eins versteht das zu beurteilen. Wer schon Grafen und Freiherren gedient hat und Ordonnanz beim alten Manteuffel war. Ich sag' dir so viel: dieser Herr Zuchow ist mal nichts anderes gewesen, als wir sind. Tat er da so mir gegenüber, als hätte er mal als Leutnant bei der Kavallerie gedient. — Ha, ha, ha! der Offizier? Dann müßte er anders auf dem Cerberus sitzen! Ribbentrop, ich —“

Weiter kam der sich in Eifer redende und bei diesem Thema seine sonstige Reserviertheit ganz verleugnende Kutscher nicht, denn jetzt erhien Herr Zuchow im hochfeinen Zobelpelz, mit Zylinder, Glacehandschuhen und Lackschuhen auf der Terrasse und rief in näselndem Ton sehr ungehalten:

„Verfluchte Tratscherei, alte Klatschbajen! Haben bei den Pfer-

den zu stehen, Johann, und nicht durch Ihr Geldlöhne andere von der Arbeit abzuhalten verstanden?“

„3' Befehl, gnädiger Herr!“ Damit riß der Gejcholtene seinen Hut vom Kopfe, nahm stramme Haltung an, fuhr dann auf dem linken Abfabe herum und öffnete dienst-eifrig den Schlag. Des Gutsherren blaßes, glatt rasiertes, knochiges Gesicht mit der flachen Stirne, den groben Wadenknochen, der langen, spitzigen Nase, dem



Der Felsen von Gibraltar mit Blick auf die englischen Besetzungen. (Mit Text.)

großen Mund und dem stark hervortretenden Sinn besaß allerdings nichts Aristokratisches, und die in diesem Augenblick bitterböse dreinschauenden grünlichen Augen verrieten ganz gewiß keine vornehme Denkungsart, wohl aber Verschlagenheit und Tüde.

„So, los geht!“ schnarrte er, nachdem er es sich in den schwellenden blauen Polstern bequem gemacht und mit dem silbernen Taschenuhrwerk eine Zigarette angezündet hatte. „Also erst nach Groß-Tucherow — Erzellenz von Waltersdorf, dann Oberst von Goltz — Spiegelbrücke, Rittmeister Gerlach — Rosenhöf, und zurück durch die Forsten zum Oberförster Martin. Der Weg ist Ihnen ja bekannt.“

„Befehl, gnädiger Herr!“

Die Schimmel zogen an, und vorwärts ging es in scharfem Trab, sobald man sich auf der zu beiden Seiten von hohen Pappeln bestandenen Landstraße befand. Der neue Herr von Finkenwerder lehnte sich tief hintenüber, blies blaue Ringel aus seiner Zigarette in die klare, feuchte Herbstluft, die würzig von den Wäldern herüberwehte, und schaute zum fast wolkenlosen Himmel empor, als wollte er am hellen Tage Sterne zählen. Auf den ehrerbietigen Gruß seiner Gutsarbeiter, denen er begegnete, hatte er entweder keine oder doch nur eine sehr herablassende Erwiderung. Seit er Rittergutsbesitzer und Schlossherr war, rechnete er auf Menschen dienenden Standes rein gar nichts mehr. Er war ein Herr, stand mit all den Großen, die er früher so oft beneidet, auf einer Stufe, hatte endlich das Ziel erreicht, nachdem er von klein auf voll brennenden Ehrgeizes gestrebt, darum ritt ihn der Teufel des Größenwahnsinns, und seine Devise lautete: Sich nur nichts vergeben! — Finkenwerder, das er sehr billig im Konkurs gekauft, besaß er zwar bereits über ein Jahr, doch mußte er es so lange verwalten lassen, da ihn selber kaufmännische Geschäfte im Auslande in Anspruch nahmen. Erst seit vier Wochen weilte er in höchst-eigener Person in seinem inzwischen neuausgebauten, recht ansehnlichen Schloß, und nun wollte er beginnen, eine große Rolle zu spielen. Daß die Herrschaften, denen er heute seinen Besuch zu machen gedachte, ihn mit offenen Armen aufnehmen würden, hielt er für selbstverständlich. Der Mangel des Wörtleins „von“ vor seinem Namen wurde ja doch nach seiner Meinung durch die halbe Million, die er besaß, vollständig ausgeglichen, und sein ganzes Auftreten, seine Manieren, seine Kenntnisse — alles tip top. Da sollte ihm nur jemand kommen! Ein stolzes Lächeln umspielte seine etwas aufgeworfenen Lippen bei diesen Betrachtungen, und seine Laune war bald wieder vortrefflich.

Auf sanfter, von alten Tannen und mächtigen Buchen umgebener Anhöhe lag am großen, sichreichen Wotensee die fürstlich Sonnenfeldsche Oberförsterei Hirschforst, auf der seit mehr als drei Jahrzehnten der alte Martin, ein urwüchsiger Riese von ritterlichem Sinn und an Grobheit grenzender Verbheit, in unwandelbarer Treue im Dienst Ihrer Durchlaucht der Fürstin Agnes von und zu Sonnenfeld seines beschwerlichen Amtes waltete.

Ein Zisterzienserkloster hatte vor Jahrhunderten an dieser waldumräumten Stätte gestanden, und der Segen der Kultur war durch fromme Mönche dermaleinst von hier ins heidnische Urland getragen worden. Etwas Klösterliches haftete denn auch heute noch dem grauen Forstgebäude mit seinen dicken, von Efeu umrankten Mauern an, und der hohe Torbogen vor dem Hof, das massive Kutschhaus mit dem Kreuz über der Tür, die Brückenpfeiler am Fluß und manches sonst noch stammten zweifellos aus jenen alten Zeiten, von denen der Volksmund gar abenteuerliche Geschichten zu erzählen wußte.

Im freundlichen Gärtchen mit seinem bunten Flor von grellfarbigen Herbstblumen stand zur späten Nachmittagsstunde Oberförsters Lotte und schaute träumend mit den großen Blauaugen in die nebelgraue Ferne. „Waldröschen“ nannten galante Kavaliere in der Stadt sie, und gar manchen von ihnen zog es nur ihretwegen mit unwiderstehlicher Sehnsucht an diese weltentrückte Stätte, gar mancher buhlte um des derben alten Weidmanns Freundschaft, nur um gewürdigt zu werden, das im verborgenen blühende Mädel einmal in der Nähe schauen zu dürfen. Galt Charlotte Martin ja doch mit Zug und Recht für eine Schönheit von gar eigenartigem Liebreiz. Doch in ihrer jungen Brust schien kein der Minne holdes Herz zu schlagen: kalt wie eine Nonne, lieblos und abweisend begegnete sie jedem, der es wagte, sich ihr mit schmeichelnden Worten zu nahen.

Da stand sie nun, die stolze Schöne, und ließ ihre Blicke dahinschweifen über die Wipfel der Tannen, über das bunte Herbstlaub des Waldes, und etwas wie ein tiefes Sehnen lag auf den weichen, lieblichen Zügen ihres rosigen Antlitzes.

Ach ja, es gab Stunden, zu denen es so über die Einsame kam mit wilder Gewalt, wo es sie trieb und jagte tief drinnen in ihrem Innern, daß sie wohl ruhelos ausrief: „Nimmst du einmal fort in die große Welt, dürftest du des Lebens goldenen Glanz einmal schauen, unverhüllt, ohne Schleier, wie er leuchtet und belebt, daß das träge Blut schneller pulst in den Adern!“ Dann war es ihr, als schaute sie durch die ewig dunklen Tannenwipfel in einen von tausend Lichtern in märchenhaftem Glanz durchfluteten

Saal, als hörte sie feurige Tanzweisen, als sähe sie lachende Paare dahinwirbeln und sich selber im kostbarsten Ballsaal mitten unter der jubelnden Schar, bewundert, beglückt, entzückt.

Vielleicht hatten ihre träumenden Augen auch jetzt wieder so ein Bild lodenden, lachenden Lebens geschaut, denn mit einem tiefen Seufzer wandte sie sich hastig um, schritt auf das graue Haus zu und sagte zu sich selber: „So ist es und so wird es bleiben! Das ist dein Lebenszweck. Der eine darf durchs Leben tanzen, der andere muß entsagen.“

Und bitterernst war Lottechens Martins Dasein: mit ihren neunzehn Jahren ruhte schon die ganze Last der Innenwirtschaft des nicht kleinen Betriebes der Hirschforster Oberförsterei auf ihren Schultern, sie sollte dem schwerungänglichen, in der letzten Zeit fast ständig vom Rheumatismus geplagten Vater die Häuslichkeit nach des Tages Mühseligkeiten angenehm und behaglich machen, sollte den beiden noch schulpflichtigen Schwestern die Mutter ersetzen, sollte hier sein und da sein, hatte tausend Pflichten und Verantwortungen. Und das wäre alles noch zu ertragen gewesen, wenn nicht über ihrem und der Ihrigen Dasein Tag und Nacht wie ein finsternes Verhängnis die eine große Sorge geschwebt hätte: Wie wird es im Sanatorium mit Mutter werden? Ist ihr Zustand hoffnungslos, wird die geistige Ummachtung einmal weichen? Wann nur? Wie lange sollt ihr harren?

Vier Jahre weilte Frau Oberförster Martin nun bereits in jener teuren Anstalt, und heute stand es um sie noch genau so wie am Tage, als sie dort Aufnahme gefunden. Der große Gram um ihren Ältesten, um Hans-Georg, den lebensfrohen Studiosus, der beim Eislauf auf dem Wotensee so jäh seinen Tod finden sollte, hatte ihre Sinne verwirrt damals. Seitdem wohnte die Sorge im grauen Gewand an dieser Stätte.

Aber da — frohe, helle Knabenstimmen! Lottechens hohe, schlanke und doch so wohlgeformte Gestalt fuhr erschreckt zusammen.

„Hurra, wir sind da! Schwesterlein, du hättest uns wohl noch nicht erwartet?“ rief ein schmuder, etwa fünfzehnjähriger Kadett mit blißblanken Knöpfen an der blauen Uniform, und zwei etwas kleinere Burschen mit roten Klassenmützen, die Zwillinge Heinz und Jochen Martin, tollten fast atemlos hinter Werner, dem kühnen Pfadfinder in des Königs Rock, drein.

„Ja, wir haben zwei Meilen zu Fuß gemacht, um nicht bis zum Abend in Schwarzbruch auf den Bummelzug warten zu müssen! Unsere Bagage bringt Kaufmann Henkel auf seinem Mostrichwagen mit. Holberi — holdera — tralala!“ Damit stand der Kadett schon vor Schwester Lotte, schlang seine langen Arme um ihren Nacken und küßte ihr voll brüderlicher Zärtlichkeit das freudig erregte Gesicht.

Die Jungens mal wieder da, die drei wilden Rangen! Ach, an die hatte sie ja gar nicht mehr gedacht. Nun sah sie ja Leben, tolles, überschäumendes Leben um sich, volle vierzehn Tage. Was wollte sie denn mehr?

Ein paar Jagdhunde sprangen mit Freudengebell aus ihren Hütten hervor, die Zwillinge keuchten vom schnellen Lauf, Werner berichtete von der großartigen Fußtour durch Feld und Wald auf völlig unbekanntem Wege, und die große Schwester küßte sich auf einmal wieder so ganz wie einst als Badfisch, hätte sofort ihre Würde als Hausmutter verleugnet und mit den Brüdern um die Wette tollten und jagen mögen. Aber nun klagten sie alle drei wie aus einem Munde über Bärenhunger, da mußte sie also zunächst daran denken, sie zu sättigen.

Minchen und Trichen, das kleine „Kroppzeug“, zwei reizende Mädel von zehn und acht Jahren mit langen, goldblonden Zöpfen, waren auch schon dort zum Empfang der drei Jungens, und im grauen Forsthaus wurde es gar lebendig. Schon von ferne hörte der Oberförster, der jetzt langsam den Dorfweg heraufkam, schwer auf seinen Eichenstock gestützt — das rechte Bein wollte ganz und gar nicht, wie es sollte —, den Lärm in seinem sonst so stillen, ernstern Heim. Werners Stimme schallte durchs offene Fenster, als sollte man sie bis zum Dorf Grünforst hören.

„Hol's der Geier! Sollten die Bengels schon da sein? Aber wie ist das möglich? Der Zug von Schwarzbruch kommt ja erst um sieben Uhr.“ Doch sie mußten da sein, das unterlag keinem Zweifel. Da hellte sich das wetterharte, von unzähligen Falten und Fältchen durchfurchte Gesicht des alten Forstmannes auf, wie wenn die Sonne plötzlich durch eine Regenwolke bricht, seine buschigen, nach den Schläfen zu wie ein hochgezwickelter Schwurmbart emporstrebenden Augenbrauen hoben sich, und aus den ehrlichen Augen leuchtete die helle Freude: ja, seine Jungens, diese Prachtburschen, an denen sein ganzes Herz hing! Da beurlaubte er einmal auf flüchtige Minuten das ganze dunkle Sorgenheer und lächelte still vor sich hin. Der Rheumatismus schien sogar urplötzlich aus dem rechten Bein verschwunden.

Mit großem Hallo begrüßten die drei den Vater, und einstimmig riefen die Zwillinge mit blühenden Augen:

„Jeder von uns eine glatte Eins im Zeugnis! Alles recht gut, diesesmal sogar Gesang.“

„Brav, Kinder, brav! Das freut mich!“

Noch einmal küßte er seine Jungens auf die frischen Wangen, und in das große, etwas kahle Wohnzimmer mit den wertvollen Geweißen und der vielbewundern Waffensammlung an den grüntapezierten Wänden strahlte durch die eisenumrankten Fenster auf einmal die Oktobersonne mit so hellem, warmem Schein, daß die alten Gewehre und Hirschfänger wie vergoldet schimmerten und auch die dunkelsten Winkel erleuchtet wurden.

„Und Hilfsjäger Kujat wurde von Wilddieben angeschossen?“ fragte der Kadett, sobald er zu Worte kommen konnte, mit seiner im Stimmwechsel überschnappenden Stimme. „Hat man den nichtswürdigen Strauchräuber denn noch nicht gefangen?“

Des alten Martin Gesicht versinkerte sich wieder, und die aufwärts strebenden Brauen zogen sich dicht zusammen, als er erwiderte: „Leider nicht, Junge! Der Kerl, der nun schon seit Wochen sein Unwesen in meinen Forsten treibt, ist mit allen Hunden geheßt. Er hält uns geradezu zum Narren. Ist auch wenig Verlaß auf meine Unterbeamten, das habe ich leider konstatieren müssen. Schlafmühen sind's, Hagensfüße. Zehn Jahre jünger sollte ich nur noch sein und das verdammte Rheuma nicht in den Gliedern haben! Na, vielleicht finde ich in Ulrich Erlensborn einen zuverlässigen Gehilfen.“

„Was? — in wem?“ fragte Lottchen höchlichst überrascht. „In Ulrich Erlensborn?“

„Na ja, Kinder, so laßt einen doch nur mal zu Worte kommen: Unter den Postfächern, die ich mir eben von Grünforst abholte, befand sich ein Brief von ihm, der mir eine große Freude bereitet hat. Der Ulrich bestand dieser Tage seinen Forstassessor mit Auszeichnung und fragt nun an, ob er sich bei mir einweisen, bis er im Königlichen etwas findet, betätigen dürfte. Paßt mir zurzeit ganz großartig. Will ihm sofort schreiben, daß sein Kommen mir hocherwünscht sei, lieber heute als morgen.“

„Das tu, Vater!“ riefen die drei Jungens, Werner am lebhaftesten, und dieser fügte mit leuchtenden Augen hinzu: „Ein großartiger Mensch, der junge Erlensborn! Ich bin ordentlich stolz darauf, daß er Bruder Hans-Georgs intimster Freund war. Im Kadettenkorps spricht man noch heute von seinen Heldentaten. Er soll der beste Turner, Schwimmer, Schütze usw. gewesen sein. Wie schade, daß sein Vater Finkenwerder nicht mehr hat!“

„Ist leider nicht zu ändern“, murmelte der Oberförster. „Abgegauert haben sie es ihm. Er lebte heute noch, wenn er in gegauertem Nachbarschaft geblieben wäre. Dieser erbärmliche Pferdewärter, der Finkenwerder im Konkurs für so einen Spottpreis erstand, trägt die Hauptschuld an des Majors Erlensborn Ruin. Der heuchelte ihm Freundschaft, ließ ihm Geld, soviel er haben wollte, lockte ihn in sein Garn, bis sein Entweichen mehr möglich war, und zog dann die Schlinge zu, der Wucherer und Halsabschneider, dieser —“

Das letzte, allzudeberbe Wort unterdrückte er mit Mühe der Kinder wegen.

„Und der Alte vom Eulennest, des Majors Vater, ließ das alles geschehen!“ nahm der Kadett wieder das Wort. „Der mit seinen vollen Geldsäcken hätte doch helfen können. Aber Ulrich Erlensborn sagte schon immer, sein Großvater habe ein Herz so hart wie ein Diamant.“

„Sie waren ganz auseinander, und der Major besaß einen harten Kopf. Demütigen mochte er sich nicht. Schuld lag auf beiden Seiten.“

Lottchen stand derweil mit glühenden Wangen und brennenden Augen am Fenster, hörte nicht mehr auf das Gerede der andern, sondern dachte laut pochenden Herzens nur noch an Ulrichs Kommen.

Warum sie diese Gedanken so furchtbar aufregten, das wußte sie selber nicht. War's Unmut über neue Pflichten, die ihr durch den unerwarteten Gast erwachsen würden, war's Furcht vor dem ledigen jungen Reitersmann, der früher so fröhlich lachen konnte und sie in ihren Badfischjahren gar so gern geneckt hatte? Ach nein, ach nein! Wie gerne wollte sie sich mühen für ihn, daß dieses graue Haus, das er als Nachbarsohn in vergangenen Tagen so oft und so gern betreten, ihm zur trauten Heimstätte würde, daß er wieder so fröhlich lachen könnte! Er hatte ja nun keine Heimat mehr: die Eltern tot, das Heimatgut Finkenwerder, an dem er so sehr gehangen, in fremden Händen — verlassen, vereinsamt.

Schrieb er nicht so in seinem Weihnachtsbrief? Ja: verlassen, vereinsamt; genau so stand in dem Brief. Oder sollte er etwa nicht bei ihnen auf der Oberförsterei wohnen? Der letzte Adjunkt haust in der Försterei Tannenfee.

„Vater — wie wird es mit Ulrich — mit dem jungen Erlensborn? Wo soll er untergebracht werden?“ fragte sie nun, das glühende Gesicht noch dicht an die Fensterscheibe neigend, daß

es zwischen dem Goldlad und den Kasten, die davor standen, nicht zu sehen war.

„Selbstverständlich hier bei uns“, brummte der alte Herr in seiner knurrigen Art. „Wo dachtest du denn, Mädel? Ist in dem Kumpelkasten nicht Platz genug, oder wird dir das zuviel im Hause?“

„Väterchen, ich frage ja bloß! Natürlich ist es mir auch sehr lieb, daß gerade er kommt. Da wirst du dich doch ein bißchen schonen können mit deinem Rheumatismus. Du hinkst die letzten Tage ärger als vor der Teplitzer Badereise.“

„Unsiur, so schlimm ist's lange nicht mehr, wie es war. Aber nun laßt mich in Ruh', Kinder, muß den Brief mal erst auflesen. Oder telegraphiert man? Nein, kostet fünf Groschen. Geld ist gar so knapp!“

Er begab sich also in sein Bureau, einen großen, schmudlosen Raum mit Aktenschränken, einem grünen Tisch, einem ledernen Armstuhle, ein paar derben Holzstühlen, dem Bild der kaiserlichen Familie an der grüngetünchten Wand und darüber das Geweih eines vor zwei Jahren erlegten Ahtzehlenders. Vielmehr befand sich nicht drinnen. Die Jungens unterhielten sich derweil angelegentlich über Wilddieberei und den von ihnen so hochgeschätzten Ulrich Erlensborn: der würde es dem Gesindel schon anstreichen, ha, der verstände es! Daß sie ihn doch öfter nachts begleiten dürften! Wäre er nur erst hier!

Und Lottchen wirbelte hinaus in die Küche, band die große Schürze vor, eilte die knarrende Treppe hinauf, um die Fremdenzimmer einer genauen Musterung zu unterziehen, vernichtete hier und da mit dem Staubwedel ein Spinnwebel und vermochte ihre wie eine jäh aufgeschreckte Finkenschar umherflatternden Gedanken gar nicht mehr zusammenzubringen. In dieser Stube hatte Hans-Georg als Student gewohnt. Das war seine Lieblingsbude gewesen, weil man das Aufgehen der Sonne hinter dem See so lieblich sehen konnte und wegen der reizenden Aussicht.

Schnell warf sie einen Blick durch die ein wenig blind gewordenen Fensterscheiben. Wirklich wundervoll: Feurigrotes Weinlaub unten im Garten um die große Laube, blaue, rote, leuchtendweiße Astern, grellgelbe Georginen, erloschene Pracht der stolzen Sonnenblumen, verdeckt von immer noch blühender, die zweite Laube umrankender Kresse, späte Rosen von dunkelstem Rot, buntes Laub an den Obstbäumen, am farbenprächtigsten an dem alten Birnbaum, und leise rauschend am Rande des Gartens die grünlich-blauen Wellen des Flusses mit seinen Schilfufern, an denen es immer so geheimnisvoll zu flüstern und zu wispern pflegte. Das sah man, wenn man vom Fenster nach unten schaute. Und weiter die dunklen, ernsten Tannen, immer gleich in des Jahres buntem Wechsel, das sich färbende Laub der Buchen, die schimmernden weißen Birkenstämmechen, hier und da zwischendurchleuchtend, ihre gelben Blätter, die der Wind gerade jetzt auf einmal so unbarmherzig verwehte, als reizte ihn ihr falsches Gold. Dort trieb er sie hin über den breiten, eben noch in dunklem Blau spiegelglatt daliegenden See, auf dem nun schaumgekrönte Wellen zum Ufer eilten wie bewegliche Furchen eines Pfluglandes. Auch durch den Garten wehte der Herbsthauch, und hier und da wirbelte ein müdes Blättlein dahin auf Zimmerwiedersehen.

„In dieser Stube soll er wohnen“, sagte Lottchen träumend vor sich hin. „Das wird ihm gefallen. Er liebt ja die Natur. Und das Kabinett mag ihm als Schlafgelass dienen. Ob er sich nicht doch langweilen wird? Länger als bis zum Frühjahr wird er auf keinen Fall bleiben. Wenn er nur nicht zu dreist und tollkühn ist, daß er den Wilderern zum Opfer fällt.“

Aber da rollte ein Wagen auf den Hof, ein leichter, vornehmer. Schnell war sie wieder unten, warf die große Schürze beiseite, strich glättend mit der zierlichen, aber festen kleinen Hand über das wundervolle aschblonde Haar, das in dicken Flechten ihr zierliches Köpfchen krönte, und warf einen Blick zum Fenster hinaus: Eine grüne, sehr elegante Kalesche, bespannt mit zwei Schimmeln, an deren Geschirr es blizte und glitzerte von silbernen Schnallen und Zierraten.

War der fast zu bunt ausgeputzte Kutscher nicht Johann Klüber von Finkenwerder? (Fortsetzung folgt.)

Die weiße Rose.

Historische Novelle von Ad. Gust. Kayser.

(Nachdruck verboten.)

Daß aus oft winzigen Anlässen bedeutende Wirkungen in der Weltgeschichte hervorgegangen sind, ist oftmals erwiesen. Es war im Sommer 1789. Der Hof residierte zu Paris, und eine neue Oper von Chénier, dem radikalen Verfasser der Nationalhymne „Chant du Depart“ war die Sensation des Tages. Graf Mirabeau, der spätere große, vorerst am Anfange seiner Laufbahn stehende Volksvertreter, hatte seinen Platz unweit der König-

lichen Loge erhalten. Von der Schönheit der Königin Marie Antoinette bezaubert, konnte er den Blick nicht von ihr abwenden. Zufällig begegneten sich ihre Augen, und es



Generaloberst v. Sülow,

schlug die Franzosen und Belgier zwischen Cambrai und Namur.
Phot. Ric. Perichet.

stellte Ihre Majestät, ihren Kammerherrn Bussyrolle herbeiwinkend, einige Fragen an denselben. Ohne Zweifel war der Königin, wie so vielen anderen Personen, das Äußere des Mannes aufgefallen, und sie hatte wissen wollen, wer er wäre. In dem darauffolgenden Tage begab sich, schon in der Morgendämmerung, Mirabeau nach dem Tuileriengarten und ging auf und ab. Das galante Paris ruhte noch in Morpheus' Armen, und die stillen Parkwege waren noch in jenen zauberischen Duftnebel der ersten Morgenfrühe gehüllt.

Während der Graf einen flüchtigen Blick auf die Fenster des Palastes warf, gewahrte er zu seiner großen Überraschung eine weibliche Gestalt auf einem der

Balkone. Es war die Königin, die aber alsbald wieder verschwand. Dieselbe hatte indessen mit einem schelmischen Blick nach unten, wie es dem Grafen erschien, in dem Augenblick, wo sie sich zurückzog, eine weiße Rose, die sie in der Hand hielt, in den Garten herunterfallen lassen. Mirabeau hob sie auf und küßte sie. Der Graf konnte sein Geheimnis nicht für sich behalten und eilte daher zu seinem Freunde Beaumarchais, dem berühmten Verfasser der wohlbekannten Komödie „Figaros Hochzeit“. In den glühendsten Farben stellte er dem interessiert aufhorchenden Freunde sein Abenteuer dar und schloß mit den Worten: „Von diesem Augenblicke an soll diese Rose mein teuerster Schatz sein, und immer werde ich sie auf dem Herzen tragen.“

„Kann aber alles nicht auch bloßer Zufall gewesen sein?“ fragte Beaumarchais.

„Mein Herz sagt mir, daß hier eine Absicht obwaltete“, erwiderte Mirabeau.

„Möglich, aber soll ich dir die Wahrheit gestehen, höchst unwahrscheinlich.“

„O, raube mir doch die süße Hoffnung nicht, sondern rate mir vielmehr, wie ich es anfangen soll, um mit der Königin einmal zusammenzukommen. Du, als Komödienschreiber, verstehst dich auf Intrigen.“

„Laß dich Ihrer Majestät in aller Form vorstellen.“

„Dankönnte man bei Hofe etwas argwöhnen, und dann würde auch ein solcher Schritt meiner Popularität gewaltig schaden; ich möchte mit ihr unter vier Augen sprechen.“

„Wenn das so ist, so gibt es nur ein Mittel.“

„Und das wäre?“

„Such in den Park von Trianon hineinzukommen, wo die Königin oft allein ist.“

„Und wie weißt du das?“

„Von dem Obergärtner von Versailles.“

„Ich muß den Mann kennen lernen.“

„Das ist nicht schwer. Ich will dich als einen leidenschaftlichen Blumenliebhaber vorstellen, dessen lebhaftes Verlangen



Die „Friedensfürsten“ Zar Nikolaus und König Georg von England.

beide in preussischer Uniform, während ihres „Sympathiebesuchs“ in Berlin aus Anlaß der Trauung der Prinzessin Viktoria Luise 1913.



Generaloberst v. Heeringen

schlug die Franzosen in den Vogesen.
Gesp. phot. G. Bieber.



Der deutsche Kronprinz

nahm mit seiner Armee Longwy und Montmedy.
Gesp. phot. G. Bieber.



Generaloberst v. Hindenburg

schlug die russische Armee in Ostpreußen.
Gesp. phot. G. Bieber.



Generaloberst Herzog Albrecht von Württemberg
Schlug die Franzosen am Semoisfluß und verfolgte sie über die Maas. Hofrat. v. Brandseph.



Generaloberst v. Klug
Klug die englische Armee bei Maaubeuge und umloste sie südwestlich der französischen Festung.

vergessen, mit welchem kaltem, hochmütigem Blick die Königin die Rose weggeworfen hatte; er glaubte sich in seiner Ehre verletzt und schwur Rache. Seine leidenschaftliche Liebe zu Marie Antoinette hatte sich in den bittersten, alle Schranken übersteigenden Haß verwandelt, und er tat hinfort alles, was er konnte, und benutzte seine glühende Beredsamkeit, seinen Anhängern den gleichen Haß einzulösen.

Am 23. Juli 1789, beim Beginn der Revolution, trat Ludwig XVI. ganz unerwartet in den Saal der Nationalversammlung. Er war mit keinerlei Orden geschmückt, trug aber auf der Brust eine weiße Rose, welche die Königin selbst ihm angeheftet hatte mit den Worten: „Mir träumte, daß eine solche Blume an diesem Tag sich als Talisman wider die den Thron umgebenden Gefahren erweisen würde.“ — Welch verhängnisvoller, trauriger Irrtum!

Der König hielt eine Ansprache an die Abgeordneten und forderte sie auf, ihre Gewalt nicht zu mißbrauchen, ihres Eides eingedenk zu sein, die französischen Lilien unbeschädigt zu erhalten und keinen Schritt zu tun, der für das Land mit Schaden und Gefahren verbunden sein könnte; aber diese Worte waren in den Wind gesprochen. Auf Mirabeaus Stirne brannte ein an Wahnsinn grenzender Zorn, als er auf der Brust des Königs die weiße

es ist, die berühmten Gewächshäuser von Trianon und Versailles zu besuchen.“

Mirabeau war außer sich vor Freude. Während acht langer Tage durchwanderte er die königlichen Gärten, ohne seinen Wunsch erfüllt zu sehen. Schon wollte er fast verzagen, auf diese Weise seinen Zweck zu erreichen, als ihm eines Morgens vor freudiger Aufregung das Herz stillezustehen drohte, er sah die geliebte Frau ganz nahe an einem kleinen marmornen Bassin stehen, wie sie lächelnd den Spielen der in den Sonnenstrahlen glitzernden Gold- und Silberschleim zusah.

In dem Glauben, die Königin sei allein, trat er rasch auf sie zu und bot ihr eine weiße Rose an.

„Euer Majestät —“, begann er; — doch plötzlich gewahrte er

Madame de Campan, die vertraute Hofdame, welche nicht weit von der Königin entfernt hinter einem Boskett hervortrat, — da wandte er sich um und entfloh.

„Nennen Sie den Mann?“

fragte die Königin.

„Nein, Euer Majestät!“

„Er hatte die Frechheit, mir diese Rose zu überreichen; da sehen Sie, wie er sich umwendet und uns beobachtet. Welche Unverschämtheit!“ fuhr die Königin fort und warf die Rose voller Unwillen in das Becken des Bassins.

„Tod und Teufel!“ rief der Graf, indem er schnell aus dem Garten eilte.

„Wer mag das wohl sein?“

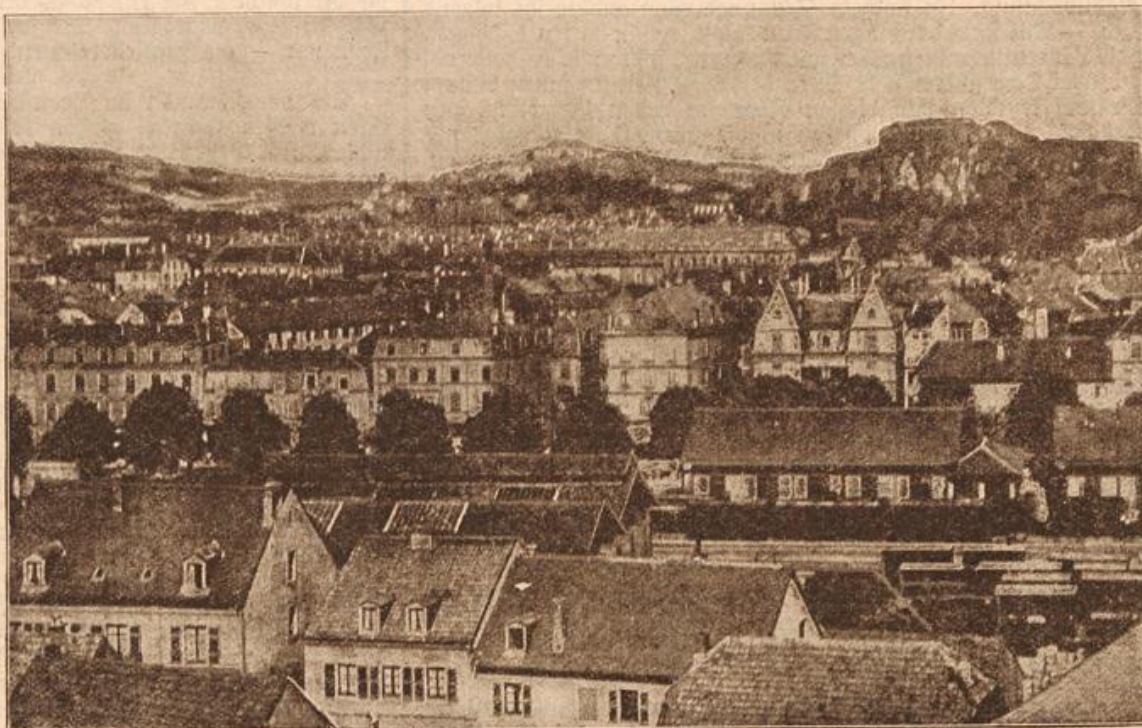
fragte die Ehrendame voll Erstaunen.

„Ein Narr, ein Tollhändler, meine liebe Campan!“

erwiderte die Königin.

Von der Stunde an, wo er Trianon verließ, wurde Mirabeau ein Todfeind des Hofes. Er konnte es nie

Rose bemerkte, denn er zweifelte nun nicht länger, daß Marie Antoinette ihn dem Könige verraten hätte. Und als der König den Saal verließ, bestieg Mirabeau die Tribüne und hielt eine Rede, welche die Ohren der Hofpartei wie ein Donnerschlag traf. Kaum hatte er geendet, als der als glühender Anhänger des Königspaares bekannte Marquis de Breze bebend vor Aufregung in den Saal trat und verkündete, daß auf Befehl des Königs die Versammlung aufgelöst sei. Schon schien es, daß dieser unerwartete Schritt seine Wirkung nicht verfehlen werde. Die meisten der Abgeordneten waren aufgestanden, um den Saal zu verlassen, da erscholl aus den Tiefen der Menge hervor eine allen wohlbekannte Stimme, hell und ernst und auf jedes Herz voll tiefer gewaltiger Wirkung: „Sagen Sie Ihrem Herrn, daß



Die französische Festung Belfort. (Mit Text.)

wir hier sind kraft der Gewalt des Volkes, und daß er die Gewalt der Bajonnette versuchen mag, uns von himmen zu treiben!"

Es war Mirabeau, der diese kühne Antwort der Botschaft des Königs entgegenschleuderte. Es blieb dem Marquis de Breze nichts übrig, als nach den Tuileries mit der Nachricht zurückzueilen, daß die Deputierten — auf die Rede des Grafen Mirabeau hin — sich weigerten, ihre Sitze zu verlassen, wenn sie nicht mit Bajonetten auseinandergetrieben würden. Die Königin wurde ohnmächtig und Ludwig totenbleich.

Von diesem Tage an machte die Revolution unaufhaltsam Fortschritte. Der Hof ließ, von der Notwendigkeit dazu getrieben, kein Mittel unversucht, den mittellosen Mirabeau für sich zu gewinnen. Der König selbst ließ dem berühmten Redner zur Bezahlung seiner Schulden zweihundertfünfzigtausend Franken anweisen, und außerdem setzte er ihm noch einen monatlichen Gehalt von sechstausend Franken aus. Als Mirabeau zum erstenmal bei Hofe erschien, sagte die Königin zu Madame de Campan:

„Wie ganz anders würde es um uns stehen, hätte ich damals in Trianon seine Rose angenommen; seine erste Erscheinung schreckte mich, aber jetzt lese ich in seinem Blicke, daß ich nichts zu fürchten habe, solange dieser Mann noch lebt.“

Aber alle diese Schritte kamen zu spät; die Revolution war bereits zu einem reißenden Strome angeschwollen, der alle Dämme vor sich her durchbrach.

Am 1. April 1791 verbreitete sich, gleich einem laufenden Feuer, in Paris die Nachricht, daß Graf Mirabeau, der Apostel der Freiheit, plötzlich gestorben sei, und man erzählte sich vieles über die Ursache seines Todes. Sicher aber ist, daß man auf seiner Brust eine verwelkte weiße Rose fand. Als die Königin diese Nachricht erhielt, wandte sie sich zu Madame de Campan mit den Worten: „Nun ist auch mein Tod nahe.“

Diese ihre prophetische Vorahnung ging am Mittwoch, den 16. Oktober 1793 in Erfüllung. Mit einer weißen Rose auf der Brust starb Marie Antoinette unter dem Fallbeil der Guillotine.

Die Tränen des Laurentius*).

Drei Bilder aus den Augustabenden des Jahres 1914.

Von L. Ewald.

1. Bild.

(Nachdruck verboten.)

Sternklar ist der Augusthimmel. Wie sie blitzen und funkeln, die unzähligen Sterne! Die junge Frau steht am Fenster des Schlafzimmers und schaut zu ihnen empor. Still ist es im Raum. Der kleine Franz schläft friedlich! Ob der große Franz auch jetzt schläft? denkt sie. Mir ist so bang um ihn! Wie leicht kämpft er jetzt gerade um Heim und Herd im Vaterlande. Wie lieb ich ihn habe, meinen Franzel! Wie weh mir war, als er schied und nach Belgiens Grenze zog. Ob ich ihn wiedersehe? Die schwere Frage schießt jeden Neben Gedanken aus! Zuck da ein Blitz hernieder? Nein, eine Sternschnuppe erleuchtet, an Schnelligkeit ihm gleich, beim Herabgleiten den eng begrenzten Horizont ihrer Stadtwohnung. In raschem Schwunge eilen andere ihr folgend nach. — Das Herz der jungen Frau klopfet weh in harten Schlägen. „Die Laurentiusstränen geben mir Antwort“, flüstert sie erschauernd.

Zwei Tage später steht sie zu derselben Zeit im stillen Raum. Diesmal leuchten ihre blassen Züge im hellen Mondlicht, wie versteinert! — „Waterlos bist du nun“, murmelt sie klanglos mit bebenden Lippen und schaut lange den schlafenden Knaben an. „Er starb den Heldentod beim Sturm auf Lüttich — und wir — wir sind nun allein, Kind — hörst du es! — Franz — Franzel, nein, ich kann's nicht fassen“, schreit sie auf im wilden Schmerz. Der Ruf schreckt das schlafende Kind auf, weit öffnet es die Augen. Angstvoll blickt es zur Mutter auf. Es fürchtet sich vor ihr — es versteht nicht das Weh der tränenlosen Augen und der verzerrten Züge. — Da beugt sich die Mutter über das Kind. Sie hebt es empor, sie preßt es leidenschaftlich an sich. Ein Stöhnen entringt sich ihren Lippen, aber aus den Augen tropfen langsam die erlösenden Tränen. Sie weinen beide, Mutter und Kind! Behutsam legt sie ihn dann nieder, ihren kleinen Franzel, ein Blick von Zärtlichkeit gleitet über ihn hinweg. Da lächelt er, der herzige Junge, dieser Blick hat seine Furcht vertrieben. — Tief schaut sie in die blauen Augensterne, dann jagt sie laut, fast feierlich: „Werde wie dein Vater, Franz, werde ein Held, wie er!“ Fast ohne ihr Wollen hat sie geredet — denn vor ihr erkand die Abschiedsstunde. Weinend hatte sie in seinem Arm gelegen, und er hatte gesprochen: „Nicht so, Annemarie, hörst du! Mach mir das Scheiden nicht schwer. Mich ruft das Vaterland. Denke daran, daß du ein deutsches Weib bist. Sorge für unser Heim!“

* Im Volk wird der bekannte Sternschnuppenfall der Verzeiden „Laurentiusstränen“ genannt. Viele Sternschnuppenfälle, die in den vorgeschrittenen Nachmittagen vom 8. bis 14. August aus der Gegend des Sternbildes Verzeiden niedergehen, bieten oft ein großartiges Schauspiel und viele warten oft gern auf den Anblick der Tränen des heiligen Laurentius.

Sollte ich nicht wiederkehren, erziehe den Franz zu einem deutschen Manne!“ Da hatte sie ihm zugelächelt unter Tränen! Wohl, seine Worte waren ein Vermächtnis gewesen! Jetzt mußte sie stark sein! Ein Gebet steigt empor zu dem Herrn der Welten mit der Bitte um Kraft zur Erfüllung dieser Aufgabe — und vom Nachthimmel lösen sich — wie Siegel zum Schwur — Laurentiusstränen.

2. Bild.

Im Garten steht die junge Braut! Weich ist die Luft. Wonnig glitzern die Sterne. Eine Nacht ist es, wie geschaffen zum Träumen. Träumt sie von Liebeslust oder sinnt sie über Liebesweh? Ihre Rechte umschließt ein Papier. Darauf steht ein letztes Lebewohl, ein Gruß nach einem Scheiden voll Herbheit und Größe! Sie erlebt sie wieder, diese Minute des Scheidens am Bahnhof! Sie sieht ihn ziehen mit seiner Truppe. Ihre Blicke tauchen beim Vorüberschreiten ineinander, er legt die Hand grüßend an den Helm, senkt grüßend den Degen und schreitet in die Bahnhofshalle. Kurz, wie der Abschied, war auch das Glück gewesen! Nur eine Stunde der Aussprache, ein Erkennen und Bekennen der Gefühle, hervorgerufen durch die Wucht der drohenden Ereignisse, war ihnen vom Schicksal gegönnt worden. Noch ist sie wie betäubt von der schnellen Entwicklung der Gefühle und Geschehnisse. „Kolk, Kolk“, nur diesen Namen spricht sie und blickt wie gebannt empor zu dem Nachthimmel. Dort faßt eine Sternschnuppe hernieder — und noch eine — noch eine. „Die Tränen des Laurentius“, spricht sie erschauernd.

Wenige Tage später, da duften die Rosen so schwer und die Resedapflanzen so süß am schwülen Augustabend. In der Capri-solum-Laube ist es dunkel, hierher dringt kein Sternenglanz, und darum hat die Margaret sich den Ort gewählt. Sie muß, sie will allein sein! Heute hat eine Feldpostkarte ja — seinen letzten Gruß gebracht — den letzten! — Mit dem Namen Margaret, so schrieb sein Freund, war er in seinen Armen gestorben, den Wunden erlegen, die er im Kampfe bei Bialla für das Vaterland erhalten hatte. — War denn das auszudenken! Warum — warum wurde ihr solch ein Schicksal? Der leidenschaftliche Schmerz der Seele jagt Fieberschauer durch den Körper. Sie schluchzt verzweifelt! — Sie merkt es nicht, daß ein leichter Schritt ihr naht und fährt empor, als ein Arm sich um ihre Schulter legt. „Kind, Kind!“ spricht die milde Stimme der alten Tante, fasse dich, Liebling, sei stark, Margarete!“

„Ich will nicht, ich will es nicht! Warum gerade mir das Leid — warum?“ ruft sie in fast wildem Grimme.

„So sprach auch ich einst, Kind! Höre mir zu, Margarete! Ich sprach dir nie davon. Jetzt magst du auch hören, wie ich 1870 ebenso dachte und ebenso litt!“ so entgegnet die Tante und spricht zu ihr weiter von einst empfundenem Leid, dessen Weh sich milderte, als der Schmerz sich gleichsam geläutert hatte und sie, in der Nächstenliebe sich betätigend, nicht ferner mehr fragte: warum, warum? „Margarete“, sagt sie zum Schluß ihrer Erzählung, „glaube mir, Kind, eine solche gewaltige Zeit wie diese bringt der Arbeit, der Pflichten so viele — zeige dich der Aufgabe wert, die dir wurde! Sei ein echtes deutsches Mädchen, in dienender Nächstenliebe, Margarete. Die strahlt so licht — wie drüben — schau nur — die herniedergleitenden Tränen des Laurentius.“

3. Bild.

Auf der Veranda im Lehnstuhl sitzt eine alte Frau. Über ihren weißen Scheitel gleiten kosend die Strahlen des Mondlichtes. Ihr Lebensstern neigt sich, es ist Abend bei ihr geworden. Ihr Leben ist reich an Arbeit, an Leid und auch Freude gewesen. Oft hatte sich allerdings die Schale des Leides gar tief gesenkt. Trotzdem hat ihr Auge stets rege und zielbewußt um sich geblüht, obgleich in letzter Zeit gar oft Füße und Hände den Dienst versagten. Sie hatte ja im Heim ihres jüngsten Sohnes so herzliche Aufnahme gefunden. Er gab, wie sie oft scherzend jagte, ihrem Lebensabend noch herzerquickenden Sonnenschein. Seit einigen Tagen liegt in ihrem Blick ein eigenartiger Ausdruck von Fernweh, von geistigem Entrücktsein! — Ihre Gedanken geleiten ja ständig ihren Lieblingssohn. Er ist hinausgezogen unter der Fahne, dem Feinde des Vaterlandes entgegen. Wohl hatte ihre Seele beim Abschied gebebt, aber sie hatte segnend ihre Hände auf seinen Scheitel gelegt und ihn gewissermaßen zum Kampfe geweiht. Sie hatte ihm als echte deutsche Mutter nicht den Abschied schwer gemacht. „Auf Wiedersehen, mein Bub, mein lieber“, hatte sie gesagt und ihm kräftig die Hand gedrückt. „Auf Wiedersehen, Mutter“, hatte er gesprochen und an der Wegbiegung nochmals gerufen: „Auf Wiedersehen!“

Auf Wiedersehen, das Klang so verheißungsvoll und berührte sie doch so erregend. Wie qualvoll seitdem oft ihr Herz klopfte. War das Sehnsucht oder die Vorahnung kommenden Leides?

Der Name desjenigen, der auf dem Felde der Ehre steht, geht nicht unter, schon weil seine gerechte Sache immer wieder auflebend zum Siege führt. Die Worte hatte sie soeben ge-

lesen — und wieder gelesen. Nun saß sie schon lange so allein mit ihren Gedanken. Wie warm der Augustabend war! Scheinbar wehte im Lande der Friede! Drumten aber, da sprachen sicher die Geschütze und Waffen eine andere Sprache. Die alte Frau zukt zusammen! Glitt da nicht ein Feuerchein am Scheinendach entlang — und wieder — wieder!

Regierbild.



Wo ist nun mein Entel?

„Nein, es sind ja nur ‚Laurentiustränen‘, spricht sie leise — ‚Laurentiustränen!‘ Und aus ihrem Herzen steigt das Gebet empor: Herr — Herr, soll er den Heldentod sterben, denke meiner in Barmherzigkeit, gib uns droben ein Wiedersehen.“

Zwei Tage wäher huchten die Mondstrahlen auch über den weißen Scheitel der Frau. — Die aber war so kalt, wie das Licht derselben. Auf ihrem Schoß lag eine Feldpostkarte: Ihr Sohn starb den Heldentod bei Mülhausen. Er war vorangegangen

— sie war ihm gefolgt. Droben feierten sie ein Wiedersehen, die zwei — und zur Erde hernieder sanken wie ein Funkenregen — die Laurentiustränen.

Die Kinderstube.

Von E. Fromm. (Nachdruck verboten.)

Man hört und liest heutzutage so oft: Dem merkt man seine Kinderstube an, daß man einen bekannten Ausspruch beinahe dahin variieren möchte: In ihrer Kinderstube sollt ihr sie erkennen. — Ja, einem jeden von uns, der das Glück hatte, in der Luft einer guten Kinderstube, das heißt: von einer sorgsamem Mutter, von einem verständigen Vater geleitet, aufzuwachen und Kräfte zu gewinnen fürs Leben, ist eine große Gnade widerfahren.

Wenn wir Erwachsenen heute zurückdenken an unsere eigene Kinderzeit, wie klopf uns das Herz in dem Gedanken an die Liebe, die uns wurde. Welche heißen Tränen steigen in uns auf, wenn wir derer gedenken, in deren Armen wir einst gelacht und geweint haben und uns geborgen fühlen durften, derer, die lange schon den Frieden fanden! Aber welche Bitterkeit quillt empor, wenn wir einsam, mißverstanden unsern kleinen Weg wandern mußten in einem friedlosen Hause neben Eltern und Erziehern, die gleicherweise ihre eigenen Genüsse unserer kleinen Person vorzogen. Damals wußten wir nicht, was uns fehlte.

Wie wenigen Kindern ist es in unserem modernen Leben beschieden, den Blütenpfad der Jugend an der Hand derer zu gehen, die ihm die nächsten sein sollten! Wie viele aber stehen am Wege mit hungrigen Augen. Ihr, die ihr wißt und empfindet, was eurer eigenen Jugend gefehlt, warum fürcht ihr nicht mit ganzem, heißem Herzen danach, nicht an euren Kindern zu versäumen, was man an euch versäumte!

Aber da sind die Sitzungen und Fünfuhrtees, die Mittagkonzerte und Wohltätigkeitsbasare; da sind Vereine und Vorträge; da sind reihenweise Besuche zu machen, die Bälle und Theater nicht zu vergessen; das alles darf beileibe nicht versäumt werden, denn das ist ungeheuer wichtig. Man muß doch in der Welt leben und mit der Welt leben, für die Kranken tanzen, für die Schwarzen Tee auschenken und für die Armen in Vorträge gehen, von denen man öfter nichts mit nach Hause bringt als die Erinnerung an die totschide Pariser Robe der Frau von K. oder an den neuen Platinשמוד der Frau B.

Die Kinder? O, die sind ja gut aufgehoben bei dem Fräulein. — Haben sich die Eltern überzeugt, was Geistes und Herzens das betreffende Fräulein ist? Leiten sie mit ihm gemeinsam die Erziehung? Oder vertrauten sie nur gedankenlos irgendeiner gleichgültigen Fremden ihre teuersten Schätze an, die nach Jahresfrist vielleicht weiterzieht!

Ihr eleganten Mütter, die ihr mit Grazie euch vor den kleinen Plagegeistern aus eurer Kinderstube hin- und herdreht, die ihr

so gewandt den schmutzigen Händchen, die voll Sehnsucht nach euch greifen, zu entschlipfen wißt, ihr eiligen Väter, die ihr mit Berufs- und anderen amüsanteren Geschäften überhäuft, höchstens im Vorbeigehen einmal flüchtig den Kopf zur Tür eurer Kinderstube hineinsteckt, ihr Erzieher, die ihr nur Handwerker, nicht Künstler seid in eurem Beruf, ihr könntet wissen, was ihr versäumt, wenn ihr nachdenken möchtet!

Habt ihr schon versucht, euch mit euren Kindern zu freuen, mit ihnen zu leiden? Kennt ihr eure Kinder überhaupt?

Jeder weiß, daß es die Pflicht der Eltern ist, ihre Kinder zu ernähren, zu kleiden, bilden zu lassen, bis sie auf eigenen Füßen stehen können und imstande sind, auf irgendeiner Lebensbahn selbständig vorwärts zu gehen.

Der Mensch besteht aber aus Leib und Seele.

Möge also ein jeder sich daran erinnern, daß es auch Elternpflichten gibt, die sozusagen unsichtbar aber ebenso ernst sind, ideale Pflichten, die zu erfüllen die Eltern und Erzieher unablässig ringen und kämpfen heißen mit ihren eigenen Charakteren, ihrer Veranlagung, ihren Neigungen.

Nur der Beste ist zum Erzieher gut genug, und so müssen wir streben, zu den Besten zu gehören, das Beste in uns zu fruchtbarer Reife zu bringen. Indem wir mit uns selber ringen, lernen wir Seelen verstehen, Seelen leiten. Indem wir in unsere eigenen Abgründe sehen, lernen wir die Tiefen und Untiefen der Seele abzuschäken. Wir lernen entsagen und andern helfen, im Entsagen stark zu sein.

Dann aber nehmen wir unser Erziehungsgerät zur Hand und wandern als Bergleute in das Jugendland, wo das Gold der Liebe offen zutage liegt, oder wir es schürfen müssen in heißem Bemühen. Wir holen hervor aus tiefen Schächten, was ohne uns vielleicht ungehoben bliebe und verborgen im Herzen.

Wir wollen nicht neben unsern Kindern leben, sondern mit ihnen und in ihnen; wir wollen ihre besten, treuesten Freunde sein; wir wollen ihnen den Vorteil einer guten Kinderstube sichern fürs ganze Leben, einer Kinderstube, in der Gemüt und Herz verbunden sind mit Mut und Entschlossenheit, in der Liebe zum Edlen, zu Vaterland und Rasse gepaart sind mit der Liebe zur guten Sitte und zur strebenden Arbeit.

Diese Flammen werden, so manchenmal niedergedrückt und halberstickt vom Sturm des Lebens, unauslöschlich wieder emporlodern und das Herz mit Blut erfüllen bis zu seinem letzten Schlag.

Ihr aber, ihr Eltern und Erzieher, die ihr also für eure Kinder gelebt, wißt, daß ihr für unendlich kommende Generationen lebtet. Euch winkt nicht die Unsterblichkeit durch eure Beteiligung an allen möglichen Veranstaltungen, die ein Hauch der Zeit verweht; ihr grabt euch nicht in das Gedenken der Nachwelt durch die Ehren, mit denen euch die Mitwelt überhäuft und die ihr manchmal mit dem Besten eures Lebens zahlen müßt, sondern ihr seid allein unsterblich in Ewigkeit in den Kindern!

Deutsche Eltern, deutsche Erzieher, merkt auf! Wir alle sind Bausteine; fügen wir uns fest und unverrückt an unsern Platz, damit die Kommenden sichern Grund finden.

Der Herbst ist nun ins Land gezogen.

Der Herbst ist nun ins Land gezogen; Sei stark, mein Herz, und traure nicht!

Hat dich auch mancher Traum betrogen,
Den du geträumt von Glanz und Licht,
So ist doch vieles dir gelungen,
Und manches Schöne nennst du dein;
Umsonst nicht, Herz, hast du gerungen,
Es brachte Lohn die Mühe ein.

Was willst du mehr? Es kann hienieden
Nur einmal nichts vollkommen sein.
Kein Paradies ist dir beschieden,
Erfüllt von ew'gem Sonnenschein.
Sei still vergnügt, wenn Gottes Segen
Nur mit dir ist auf dorn'ger Bahn —
Bemühe dich, das Glück zu pflügen,
Das du erwählst, zu empfangen.

Hachen.

B. Sager.

Unsere Bilder

Der Felsen von Gibraltar mit Blick auf die englischen Befestigungen, die einen Durchbruch feindlicher Schiffe durch die 13—37 km breite Meerenge von Gibraltar unmöglich machen sollen. Der steile Felsen erreicht eine Höhe von 425 m und ist, obwohl in Spanien gelegen, seit 1704 in englischem Besitz.

Die französische Festung Belfort, die die Sentung zwischen den Vogesen und dem Jura durch ihre starken Befestigungsanlagen sperrt. Die Forts sind zum Teil in die Felsen gesprengt, dürften aber dennoch den neuen deutschen Belagerungsgeschützen auf die Dauer nicht standhalten. Im Krieg 1870/71 kapitulierte die Festung nach hunderttägiger Belage-

rung unter Gewährung des freien Abzuges der 12000 Mann starken Gar-
nison mit militärischen Ehren.

Der verwaiste Friedenspalast im Haag, der Sitz des permanenten Weltfriedensgerichts. Der Bau wurde Ende August v. J. feierlich eröffnet. Die Anregung zu seiner Errichtung gab bekanntlich Zar Nikolaus durch sein im Jahr 1898 veröffentlichtes Weltfriedensmanifest, die Mittel zum Bau stiftete der Milliardär und Weltfriedensfreund Carnegie. Die Ausführung des Grundgedankens bereitete sein eigener Urheber, Zar Nikolaus.

Allerlei

Könnte beinahe stimmen. „Mein Rechtsanwalt ist doch zu unver-
schämt!“ — „Warum denn?“ — „Hier schreibt er mir in die Rechnung:
Einmal des Nachts bewacht und Ihren Fall überlegt, 20 Mark.“

O tempora! „Ach,
diese Männer — früher
hat mir mein Mann
immer die ersten Wei-
chen gebracht, weil ich
sie gern hatte — jetzt
bringt er immer den
ersten Spargel, weil er
ihn gern hat.“

Nachträglich. Aus
dem Zimmer ertönt
ein fürchterlicher Lärm.
Nichts Gutes ahnend,
stürzt die Mutter aus
der Küche ins Zimmer
und sieht, wie ihr Sohn
sich auf dem Teppiche
fortgesetzt überlegt und
Wurzelbäume schlägt. —
„Es ist nichts Schlim-
mes,“ so kommt der ju-
gendliche Sprößling al-
len Fragen zuvor, „ich
schüttle mich tüchtig,
weil ich vergessen hatte,
die Medizin zu schlucken,
bevor ich sie einnahm.“

Anspielung. „Ich
hoffe,“ sagt Mr. Hungs
zu dem Bräutigam sei-
ner Tochter, „Sie wis-
sen, daß Sie ein gut-
herziges, freigebiges
Mädel bekommen.“ —
„Ja,“ erwiderte der zu-
künftige Schwiegerjohn,
„das weiß ich, und hoffe,
daß meine Braut diese guten Eigenschaften alle von ihrem Vater hat.“

Strenge Examinatoren. In den vierziger Jahren waren an der
Berliner Universität die vier Professoren Ed. Roth, Dieffenbach und Wolff
wegen ihrer Strenge am wenigsten beliebt. Diesem Gefühl gaben die
Studenten in folgendem Verschen Ausdruck:

Kommst du glücklich um die Exen,
Bleibst du nicht im Rothe steden,
Fällst du nicht in Dieffenbach,
Frißt dich doch der Wolff noch nach.

Als dem Professor Wolff dieses Verschen zu Ohren kam, bemerkte er
dazu in seiner trockenen Weise: „Der Wolff frißt eben nur — Schafe!“

Ein Wort für die Blinden. Den Stiefkindern des Glücks, den Blinden,
einen passenden und lohnenden Erwerb zu suchen, ist Pflicht der Wohlthätig-
keitspflege und edler Wohlthäter. Denn nicht nur, daß die Blinden von allen
Freuden des Lebens ausgeschlossen sind, sie leiden doppelt so sehr als ein
Sehender unter der Untätigkeit. Das wirksamste Arzneimittel für so viele
Leiden, und besonders solche seelischer Art, die Arbeit, ist für die Blinden
äußerst wichtig. Es muß anerkannt werden, daß die öffentliche wie private
Wohlthätigkeit viel für die Blinden getan und ihnen manchen Beruf
erschlossen hat, um Not und Mangel von ihnen fernzuhalten und ihrem Leben
Zweck und Inhalt zu geben. Durch den Unterricht in Blindenanstalten
werden ihnen zahlreiche Erwerbsmöglichkeiten gegeben. Neuerdings hat
man auf dem Gebiet der Massage und des Stimmens von Klavieren große
Erfolge in dieser Hinsicht gesehen. Während dem Blinden bei der Massage
sein feines Tactgefühl und die Tatsache, daß viele Leute die Körpermassage
mit Vorliebe einem Blinden anvertrauen, zugute kommen, ist es bei dem
Beruf als Klavierstimmer das bei Blinden stets vorhandene scharfe Gehör
und die besondere Empfänglichkeit für Musik. Auch die bewundernswerte
Handgeschicklichkeit, die die meisten Blinden besitzen, befähigt sie für beide
Berufe. Aus den Blindenanstalten wird alljährlich zum Winter eine Anzahl
tüchtiger Klavierstimmer entlassen, die teils in Pianofortefabriken eine feste
Anstellung finden, teils als Privatstimmer einen Erwerb suchen. Den armen
Blinden dieses Stuches nach Beschäftigung als Klavierstimmer zu erleichtern,
sei mildtätigen Frauen und Frauenvereinen recht ans Herz gelegt. Sie wer-
den selten eine Klage hören, daß der blinde Klavierstimmer seine Obliegen-
heit nicht zur Zufriedenheit ausführt. Auch für weibliche Blinde ist dieser
Beruf empfehlenswert und macht sich besser bezahlt als manche Heimarbeit.
Einen Angehörigen, der den oder die Blinden zu ihrer Kundschaft führt, be-
sitzen wohl die meisten, und wo nicht, findet sich gewiß eine hilfreiche Seele,
die dieses Liebeswerk für den Armen unter den Armen übernimmt. M. An.



Der verwaiste Friedenspalast im Haag. (Mit Text.)

Gemeinnütziges

Gartenarbeit im Oktober. Im Monat Oktober ist die Arbeit im Garten
sehr groß. Vor allen Dingen muß die Obsterte beendigt werden. Das
Verpflanzen und Bewurzelung der Beerensträucher hat in diesem Monat
zu erfolgen. Je ausgereifter das junge Holz, desto besser gelingt die An-
pflanzung. Johannis- und Stachelbeersträucher eignen sich vorzüglich zur
Herbstpflanzung, Himbeersträucher dagegen mehr zur Frühjahrspflanzung.
Die Anpflanzung von Obstbäumen ist jetzt auch zu empfehlen, doch muß
dabei der Boden berücksichtigt werden. Warmer, loser Boden ist für die
Herbstpflanzung unbedingt notwendig. Bei der Anpflanzung eines Baumes
ist darauf zu achten, daß er 10 cm höher zu stehen kommt, als er vorher
gestanden. Die Wurzelschnitte müssen dem Boden zugekehrt sein. Jede
verletzte Wurzel ist vor dem Einpflanzen glatt abzuschneiden. Das ge-
schieht am besten abends vorher. Über Nacht müs-
sen dann die Bäume im Wasser stehen. Nach der
Neupflanzung ist ein Beschneiden der Zweige
durchaus nicht ratsam. Umgraben und Auflockern der Erde unter den
Bäumen ist nötig. Große Sorgfalt ist auf den
Schutz gegen die Frostschmetterlinge zu legen.
Die dicken flügellosen Weibchen erklettern die
Obstbäume und legen an den Fruchtknospen ihre
Eier ab. Im Frühling entwickeln sich daraus die
gefährlichen Spamerläupchen. Jedes Weibchen
kann bis 300 Eier legen. Die jungen Rau-
pen beginnen sofort nach dem Auskriechen ihr
Zerstörungswerk an den Blütenknospen. Es ist
daher dringend notwen- dig, der Raupenplage
schon in diesem Monat entgegenzutreten. Leim-
und Teerlinge an den Bäumen, Abklopfen der
Bäume, Beseitigung
alles Abfalls unter den Bäumen und das Bestreichen der Bäume mit Kalk-
milch ist notwendig. Die Gemüsebeete werden abgeerntet, gedüngt und
gegraben. Mistbeetkasten werden bereitgestellt und gelüftet. In den Blü-
menbeeten werden die Einräumungsarbeiten ebenfalls fortgesetzt. —hg.

Hyazinthen gedeihen besser in alten als in neuen Töpfen. Das ist
eine Erfahrungstatsache; ihre Ergründung ist noch nicht gelungen.

Leistenrätsel.

	A		A		A		
A	A	A	A	C	C	D	
	E		E		E		
E	E	I	L	M	M	M	
	N		O		O		
O	R	R	R	R	T	T	
	U		U		U		

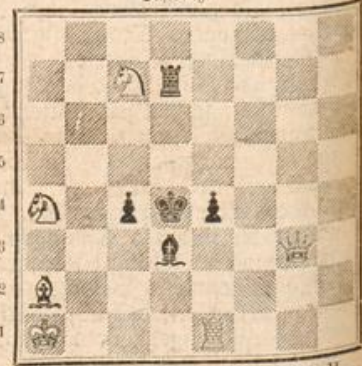
Die Buchstaben in vertheilter Figur
lassen sich so ordnen, daß die waagrechten
Reihen bezeichnen: 1) Ein sehr vielge-
nantes Land. 2) Ein heidnisches Mittel
gegen Verzauberung. 3) Eine Gestalt aus
der Ibsensage. — Die senkrechten Reihen
sollen gleichfalls nennen: 1) Ein Binnen-
meer. 2) Ein Rödelstüd. 3) Eine Gruppe
organischer Verbindungen.

Alfred Richter.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Aufgabe Nr. 115.

Von Frank Healey,
Schwarz.



WeiB.

Matt in 2 Zügen.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Logogriffs: Lust, Schust, Lust. — Des Homonyms: Ragel.
Des Silberrätsels: Man muß die Feste feiern, wie sie fallen.

Alle Rechte vorbehalten.